

**(Die)
reformbestre...
auf dem
gebiete der
deutschen ...**

Alois Egger

~~SDT~~

3407

.32



Die Reformbestrebungen

auf dem

Gebiete der deutschen Rechtschreibung.

Eine geschichtliche Studie

von

Alois Egger,

Professor am l. k. akademischen Gymnasium zu Wien.

Wien 1870.

Bek'sche k. k. Universitäts-Buchhandlung (Alfred Hölder),
Roßthurmstraße 15.

Die Reformbestrebungen

auf dem

Gebiete der deutschen Rechtschreibung.

Eine geschichtliche Studie

von

Alois Egger,

Professor am I. I. akademischen Gymnasium zu Wien.

Wien 1870.

Beck'sche k. k. Universitäts-Buchhandlung (Alfred Hölder)
Rothenthurmstraße 15.

1870

1871

1872

1873

1874

1875



Vorwort.

Diese Abhandlung erscheint hier aus der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“ (1869, S. 781 ff.) mit geringen Aenderungen besonders abgedruckt.

Eine historische Darstellung kann heute mehr, als jede andere, zur Klärung der Ansichten über Wesen und Ziel der orthographischen Bewegung beitragen. — Nur wer den Verlauf des Streites ganz übersieht, ist berufen, auf dem gegenwärtigen Standpunkte ein bestimmendes Wort zu sprechen.

Die deutsche Lehrerwelt hat dieser Angelegenheit von jeher das lebhafteste Interesse zugewendet, sie ist in dieser Sache die natürliche Vermittlerin zwischen Wissenschaft und Leben, ihr möge darum diese orientierende Skizze besonders empfohlen sein.

Wien, 8. Mai 1870.

A. Egger.

3461
32
310113
(RECAP)

Die Geschichte der neuhochdeutschen Rechtschreibung beginnt mit der Anwendung des Buchdruckes, und diese fällt mit der Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache zusammen. Schrift und Laut haben sich der Hauptsache nach aus dem altdeutschen Sprachstande entwickelt, aber beide werden fortan durch ganz eigentümliche Bildungen bereichert. Neue Laute klingen an das Ohr, die nicht organisch auf früheren beruhen, neue Zeichen präsentieren sich dem Auge, die erst erfunden werden müssen, wie das ß. Es beginnt um diese Zeit auch die deutsche Grammatik und mit ihr die theoretische Feststellung orthographischer Grundsätze und Regeln. Seitdem sind die Grammatiker die eigentlichen Gesetzgeber für Orthographie geblieben, so weit sich überhaupt Gesetze geben ließen; die Schriftsteller folgten in der Regel den von der Grammatik aufgestellten Grundsätzen. Die Schriftsteller bilden dann den Schreibgebrauch, auf den wieder die Grammatik unter allen Verhältnissen Rücksicht nehmen muß, gleichviel ob er als vernünftig oder unvernünftig erklärt wird. Aber nie hat sie das Recht sich nehmen lassen, den unvernünftigen Schreibgebrauch theoretisch und praktisch zu corrigieren. Diesen Standpunkt nehmen die bedeutendsten Orthographen ein, von Fabian Frangl (1531) bis Rudolf v. Raumer (1855), und man irrt sich sehr, wenn man wie in philistischen, so auch in orthographischen Dingen sich ausschließlich auf Musterschriftsteller berufen will.

Die Grammatik aber wirkt auf den Schreibgebrauch am mächtigsten durch die Schule. Die Angewöhnung durch Lernen ist stärker, als die durch Lesen.

Alle deutschen Orthographen waren seit dem 16. Jahrhunderte bestrebt, Laut und Schrift möglichst in Uebereinstimmung zu bringen, d. h. das phonetische Princip galt ihnen als oberster Grundsatz. Wenn der Laut sich änderte, wechselten sie auch das Zeichen. Da nun eine lebende Sprache nie völlig stille steht, so darf man auch vernünftiger Weise keine für alle Zeiten feststehende Orthographie erwarten. Bei der deutschen Schreibung tritt noch der Umstand hinzu, der ihre Veränderungen noch mehr erklärt, ja notwendig macht. Wir treffen sie in dem ersten Jahrhunderte des Buchdruckes in einer heillosen Verwirrung, der selbst sprachgewaltige Männer wie Luther nicht abzuhelfen vermochten. Man häuft Buchstaben (unndt, khunt, auff, ku, deutsch,

totd), man verwendet die Majuskel grundlos bei allerlei Redetheilen (z. B. Meister in den Frien kunsten, — desselben tages Synbt kommen), man wechselt die Schreibung desselben Wortes nach der Mundart des Schreibers oder Druckers; ja selbst die sprachliche Entwicklung desselben Schriftstellers hat darauf Einfluss. So weisen die Ausgaben der Luther'schen Bibel von 1524, 1526 und 1545 verschiedene Schreibungen auf ¹⁾, z. B. seyne bruder — seine Brüder; die ortter — die örtter — die örter; do hehst — do heist — da heist; junkfraw — Jungfraw u. s. w.

Der ordnende Geist der Grammatiker hatte vollauf zu thun, durch leitende Grundsätze der Regel- und Gedankenlosigkeit zu steuern. — Darum bildet im 17. Jahrhunderte die Orthographie auch einen wichtigen Bestandtheil der „Ausführlichen Arbeit von der Teutschen Hauptsprache“, welche J. G. Schottelius 1663 lieferte. Schottelius eifert besonders gegen die überflüssigen Buchstaben und sucht eine Ordnung in die Anwendung der Majuskel zu bringen. Er hat den Schreibgebrauch für seine Zeit und die nächste Zukunft festgestellt, bis eine vorgeschrittene Periode einen größeren Grammatiker hervorbrachte.

Dieser war Joh. Christ. Gottsched, der literarische Dictator von Leipzig, dessen „Vollständigere und neu erläuterte Deutsche Sprachkunst“ (1748) bald das allgemein giltige Gesetzbuch für Grammatik und Orthographie wurde. Was Schottel nicht wagen durfte oder nicht sicher erkannt hatte, das führte Gottsched durch; die deutsche Schreibung gewann durch ihn an Einfachheit und Klarheit. Unter Gottsched's Einfluss verbreitete sich der grammatische und orthographische Unterricht in immer weitere Kreise und wirkte auf die neu auslebende Literatur. Den Grundsätzen Gottsched's schließt sich Adeling an in seiner „Vollständigen Anweisung zur deutschen Orthographie“ (1788) und seinem großen Wörterbuche (1793–1801). — Mit geringen Schwankungen kommt die Gottsched-Adeling'sche Schreibweise seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in den Schulen und Druckereien, daher auch in der Literatur zur Geltung. Die Reformversuche hervorragender Schriftsteller, wie die Klopstock's und Boßner's, konnten gegen die Satzungen der Grammatiker nicht durchbringen, denn letztere beherrschten die Schule. Die oft berufene Rechtschreibung Schiller's und Goethe's ist nichts anderes als die von den Grammatikern festgestellte Orthographie der Schulen und Druckereien. Durch die Anwendung in weit verbreiteten, klassischen Schriften hat sie großes Ansehen, aber nicht den Ruf der Unverbesserlichkeit gewonnen. Die Reformbewegung, welche seit dem 16. Jahrhunderte im Gange war und stetige Fortschritte gemacht hatte, ruhte auch jetzt noch nicht, nur dass die Macht des Schreibgebrauches mit der Literatur stieg und schwerer zu erschüttern war als früher. Die Gottsched-Adeling'sche Schreibung ist heute thatsächlich noch die vorherrschende, obwol schon seit den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts die Grammatik verschiedene Aenderungen anstrebt.

¹⁾ E. Dpitz „Ueber die Sprache Luther's. Ein Beitrag zur Geschichte des Nhd.“ Halle 1869.

I.

Im Jahre 1819 erschien der erste Band von Jakob Grimm's „Deutscher Grammatik“, dessen Inhalt auf die beteiligten Zeitgenossen einen überwältigenden Eindruck machte. Adelung's grammatisches System, bisher allein geltend, war mit einemmale gestürzt, und die historische Grammatik der deutschen Sprache war begründet. Nur die Orthographie Adelung's blieb noch unberührt. Jakob Grimm, der den Organismus, das lautliche Leben der Sprache wie keiner vor ihm ergründet, hatte die schriftliche Aufzeichnung, das Costüm derselben, weniger beachtet und war in der Schreibung beim Herkommen geblieben 2).

Erst 1822 führte Grimm einen freilich etwas gewaltsamen Streich gegen das Herkommen. In der Vorrede zur zweiten Ausgabe des ersten Bandes seiner Grammatik spricht er sich über seinen Standpunkt folgendermaßen aus: „Unsere heutige Schreibung liegt im argen, darüber wird niemand, der mein buch liest, lange zweifelhaft bleiben. Es ist natürlich, auf den gedanken zu kommen, daß ihr noch in manchem stück zu helfen sey, bedenklich aber zur ausführung zu schreiten, da verjährete misgriffe nunmehr schon auf den reim der dichter und selbst die wirkliche sprache übel eingefloßen haben. Meinen abweichungen wird nicht leicht kein geschichtlicher grund zur seite stehen, verschiedene habe ich nur für die grammatische aufstellung des neuhochdeutschen gewagt, nicht für den neutralen text, über dem ich unsere orthographie oft vergaß. Wie mit ihr zu verfahren, ob sie noch für änderungen, nach so vielen widerwärtigen, mit recht gescheiterten versuchen, empfänglich sey, verbiente eigens erwogen zu werden, worauf ich mich aber hier nicht einlasse; mittel und wege dazu lehrt meine darstellung kennen. Einsichtige werden, jeden zumahl gewaltsamen neuerungen des hergebrachten in der regel abhold, als ausnahme die abschaffung eingeschlichener Mißbräuche, an die man sich freilich auch gewöhnt hat, gerne sehen. Gleich aller geschichte warnt die historische Grammatik vor freventlichem reformiren, macht uns aber tugenden der vergangenheit offenbar, durch deren betrachtung wir den dunkel der gegenwart mäßigen können. An rechter stelle wird sich dann manches wünschenswerthe und lang gemißte immer anwendbar zeigen. So schien mir, als ich an die niederschreibung dieses werks gieng, ohne daß ich es früher gewollt hatte oder jezo besonderen werth darauf legte, die verbannung der großen buchstaben vom anlaut der substantive thunlich; ich glaube nicht, daß durch ihr weg lassen irgend ein satz undeutlich geworden ist. Für sie spricht kein einziger innerer grund, wider sie der beständige frühere gebrauch unserer sprache bis ins sechzehnte, siebzehnte jahrhundert, ja der noch währende

2) Um dieselbe Zeit (1820) erschien Jos. Chr. Adelung's orthographisches und etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, um vieles vermehrt und durchaus berichtigt von Prof. Martin Span (Wien und Triest, Verlag der Weisinger'schen Buchhandlung), welches für das unerschütterte Ansehen der Adelung'schen Schreibung Zeugnis gibt.

aller übrigen völler, um nicht die erschwerung des schreibens, die verscherte einfachheit der schrift anzuschlagen. Man braucht nur dem ursprung einer so pedantischen schreibweise nachzugehen, um sie zu verurtheilen; sie kam auf, als über sprachgeschichte und grammatik gerade die verworrensten begriffe herrschten. Näher besehen hat man ihr auch schon verschiedentlich entsagen wollen, die abhandlungen der pfläzischen academie, der vossische Homer sammt anderen schriften sind ohne große buchstaben gedruckt.“

Mit diesen Worten ist die Stellung bezeichnet, die Grimm seither zur orthographischen Bewegung eingenommen. Ueberzeugt, daß unsere heutige Rechtschreibung im argen liege, läßt er sich doch nicht auf durchgreifende Reformversuche ein, sondern begnügt sich, Mittel und Wege durch seine Grammatik gewiesen zu haben. Indem er für Aenderungen einen „geschichtlichen Grund“ fordert, hat er das Princip der historisch-etymologischen Orthographie sanctioniert. Obwol er vor freventlichem Reformieren ausdrücklich warnt, so scheint ihm doch die Verbannung der großen Buchstaben vom Anlaut der Substantive thunlich. In demselben Buche versuchte Grimm nach kurzen Vocalen das historische *ß* herzustellen, wo dafür *ff* eingetreten war, und formte zu dem Zwecke sogar ein eigenes Zeichen (*ß*) für den lateinischen Druck, dem das deutsche *ß* fehlt. Auch hat der deutsche Sprachforscher damals (1822) zum erstenmale den sogenannten deutschen Druck als häßlich verschmäht und der älteren lateinischen Schrift den Vorzug gegeben.

Der Verlauf des orthographischen Streites, wie wir ihn gegenwärtig übersehen können, hat weder den Standpunkt noch das Vorgehen des großen Sprachforschers als richtig erscheinen lassen. Indem es der Altmeister verschmäht hat, mit dem Vollgewichte seines wissenschaftlichen Ansehens für eine vernünftige und allseitige Reform der Orthographie einzustehen, beraubte er uns des Vortheils, dem großen Publicum gegenüber mit einer unbestrittenen Autorität aufzutreten zu können. Und indem er den Substantiven mit einemmale die Majuskel nahm, verstieß er so stark gegen den Gebrauch, daß fast niemand wagte, seinem Beispiele zu folgen. Heute, nach einem halben Jahrhundert, ist die Grimm'sche Minuskel auf einzelne gelehrte Werke und Zeitschriften beschränkt. Die Schreibung der *S*-Laute, die er 1822 versuchte, gab er selbst 1833 wieder auf und spricht sich 1854 offen dagegen aus³⁾. Vieles andere, was in der Orthographie der bessernden Hand bedurft hätte, blieb von Grimm unberührt, und erst seine Schule hat in der That Vereinfachungen durchgeführt, die Eingang in das allgemeine Publicum finden dürften.

Die Frage der großen Anfangsbuchstaben beschäftigte übrigens bereits 1827 die Wiener Jahrbücher der Literatur⁴⁾, eines der damaligen Hauptorgane deutscher Wissenschaft. Bibliothekar Doegen in München hatte am 14. Mai und 4. October 1826 zwei gedruckte

³⁾ K. G. Andresen „Ueber Jakob Grimm's Orthographie“. Göttingen 1867. — G. Michaelis „Ueber Jakob Grimm's Rechtschreibung“. Berlin 1868 und 1869.

⁴⁾ 38. Band. Anzeigebblatt S. 12.

Einladungen an das gesammte Publicum ergehen lassen, sich der Majuskel vor Substantiven zu enthalten, indem er sich auf den Vorgang „des gründlichsten und gelehrtesten deutschen Sprachforschers, des Bibliothekars Jakob Grimm in Kassel“ berief. In den Jahrbüchern sucht nun Böttiger Docen's Gründe zu widerlegen und tritt entschieden für die Beibehaltung der Majuskel ein. So einleuchtend das ist, was schon Grimm gegen dieselben vorgebracht, so fand sein Vorgang selbst in gelehrten Kreisen nur seltene Nachahmung; das Publicum verhielt sich völlig theilnahmslos. Die Majuskel schützte die blinde Macht der Gewohnheit und schützt sie heute noch.

In den zwanziger Jahren wurde aber eine Fortbildung der Adeling'schen Orthographie auch auf anderm Wege versucht. Um die Zeit, als das Werk Jakob Grimm's der Wissenschaft neue Bahnen eröffnete, hatte die „Theoretisch-praktische deutsche Grammatik“ von Joh. Christ. Aug. Heyse *) in Schule und Haus Ansehen und Verbreitung und auf die sprachliche Bildung des Volkes großen Einfluß gewonnen.

Anfangs der Adeling'schen Schreibung folgend, überzeugte sich Heyse mit der Zeit, daß „manche von dessen Lehren und Behauptungen die strenge Prüfung nicht aushielten und berichtigt werden müßten“. Die vierte Auflage des Heyse'schen Buches, welche 1827 erschien, enthält eine kleine aber wichtige Aenderung der herkömmlichen Orthographie. Der Verfasser sagt darüber in der Vorrede: „Ebenso glaubt er den bisherigen, oft gerügten Mißbrauch des ß als unnötigen Stellvertreter des ss am Ende einer Silbe hinlänglich bewiesen und nach dem Vorgange einsichtsvoller Schriftsteller und Sprachkennner mit Recht verworfen zu haben.“ Nach Gottsche d-Adelung war nämlich nach kurzen Vocalen ß zu schreiben, wenn wieder ein Vocal folgte (hassen), ß nach langen Vocalen durchaus, nach kurzen aber dann, wenn es den Auslaut bildet oder ein Consonant folgt (heiß, Haß, haßt). Heyse forderte dagegen nach langen Vocalen ß, nach kurzen durchweg ss (ss), auch im Auslaute und vor Consonanten (Paß, haßt oder haßt^o). Es war damit, wie heute allgemein anerkannt ist, eine Vereinfachung des Gottsche-d-Adelung'schen Grundsatzes gegeben, die Aenderung war rein graphischer, nicht lautlicher Natur und förderte das Lesen. Man nennt diese Schreibung heute die Heyse'sche, obwol Heyse nicht der erste war, der sie in Vorschlag brachte. Er beruft sich selbst auf den Vorgang einsichtsvoller Schriftsteller, besonders Kadloff's, der 1820 schon über deutsche Orthographie geschrieben.

Das herrschende orthographische System war nun auf zwei verschiedenen Punkten angegriffen worden. Die Majuskel sollte beschränkt und die Schreibung der S-Laute sollte entweder nach geschichtlichen oder lautlichen Principien geregelt werden. Keine Reform ist heute allgemein

*) Erste Auflage. 1814.

o) S. 217 der Grammatik von 1827 heißt es: „Der Schreibgebrauch hat zwar für gut befunden, am Ende einer Silbe oder auch vor einem abgeworfenen e das ß in ß zu verwandeln; da aber jene Schreibart, der richtigen Aussprache entgegen, den Ausländern und dem Deutschen selbst Verwirrung bringt, ist sie verwerflich.“

durchgedrungen; jede ist, wenn auch an sich vernünftig, an der starren Gewohnheit des Auges gescheitert. Und das Auge ist eine orthographische Macht, die nicht durch Verstandesgründe, sondern wieder nur durch allmähliche Angewöhnung erschüttert werden kann. Grimm hat seine historische Schreibung der S-Laute bald selbst aufgegeben, weil er sie als unrichtig erkannte, aber auf die Verbannung der Majuskel bestand er, wie Heyse auf seinem Grundsatz bezüglich ß und ff.

Der orthographische Streit hatte begonnen; Grimm und Heyse blieben die Chorführer. Das große Nationalwerk des ersteren geschah langsam; auf den ersten Band folgte 1826 der zweite, 1831 der dritte, 1837 der vierte. Seiner Natur nach wirkte es anfangs nur auf die höchsten Kreise der Wissenschaft, Schule und Leben blieben vorläufig davon noch unberührt. Man beachtete es kaum, daß die Minuskel nach Grimm's Vorgang allmählich auch in anderen Werken und Zeitschriften herrschend wurde, der allgemeine Gebrauch hielt an der herkömmlichen Majuskel fest. Heyse's Domäne war von jeher die Schule und der gebildete Leserkreis gewesen; seine Schreibung hatte daher mehr Aussicht durchzubringen. Aber seit 1829 erhielt er einen mächtigen Rivalen an K. F. Becker, dessen „deutsche Schulgrammatik“ der Heyse'schen ersfolgreich Concurrenz machte. K. F. Becker nun war jeder orthographischen Aenderung entschieden abhold. Wenn er auch der Grammatik theoretisch das Recht zugestand, nach Bedürfnis zu ändern, so wagte er selbst doch an keinem Fünftchen zu rütteln, ihm war das Herkommen heilig bis auf den gleichgiltigsten Schnörkel. Darum standen die zahlreichen Auflagen seiner Lehrbücher und die Verbreitung seines Lehrsystems bis in die Volksschule einer gesunden Fortentwicklung unserer Orthographie sehr im Wege. J. Ch. Heyse's Werk wurde zwar von dessen Sohne K. W. Heyse wieder aufgenommen und erweitert im „Ausführlichen Lehrbuch der deutschen Sprache“ (1838) und hat sich bis auf die Gegenwart behauptet (1864 erschien die 20. Auflage der Schulgrammatik⁷⁾); aber in der Orthographie gelang es ihm nicht, seinen rationellen Grundsatz gegen die blinde Angewöhnung zur allgemeinen Geltung zu bringen. K. W. Heyse ereifert sich 1838 vergebens über die Einwendungen, welche man gegen die von seinem Vater empfohlene Schreibung der Zischlaute erhob⁸⁾.

⁷⁾ Auch das „Handwörterbuch der deutschen Sprache“ von K. W. Heyse (1833—49), 3 Bände, gewann Ansehen und Verbreitung.

⁸⁾ Bemerkenswert ist das Verhalten der Heyse'schen Grammatik zur Grimm'schen Schreibung. In der vierten Auflage 1827, S. 168, heißt es: „Ob Pfarrer Schuber (Ueber den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben vor den Hauptwörtern der deutschen Sprache, 1817) und die allerdings bedeutenden Beispiele von J. G. Voss (in seinem Homer) und J. Grimm (in der zweiten Ausgabe seiner Grammatik) mit ihren Gründen für die Verbannung der großen Anfangsbuchstaben und ihre bloße Verbeibehaltung beim Anfange neuer Sätze, bei Eigennamen und Anredenwörtern durchdringen werden, muß die Zeit lehren“. — K. W. Heyse steht 1838 noch auf demselben Standpunkte, wenn er sagt: „Die Wirkung der genannten Beispiele und der für die Verbannung der großen Anfangsbuchstaben angeführten Gründe muß abgewartet werden, bevor eine so weit greifende Neuerung zur Nachahmung empfohlen werden kann.“

Im Laufe der vierziger Jahre erst bildete sich unter dem Einflusse der Grimmschen Grammatik die historische Schule unter den deutschen Sprachlehrern; die Methode und das in der Grammatik aufgespeicherte Wissen des Altmeisters verbreitete sich von der Universität aus in die wissenschaftlich gebildete Lehrerwelt ⁹⁾. Die neuen Aufschlüsse über den früheren Zustand der Sprache, die nachgewiesenen Gesetze der organischen Lautentwicklung weckten eine gewisse Begeisterung. Man lernte den Sprachstand der Gegenwart mit ganz anderen Blicken betrachten, man prüfte ihn durch Vergleichung mit der Vergangenheit und fand nun gar vieles, was der organischen Entwicklung nicht entsprach. Insofern war die wissenschaftliche Erkenntnis gefördert. Man sieng aber auch an, daraus praktische Folgerungen zu ziehen. Der Sprach- und Schreibgebrauch verlor seine Autorität, sobald er ohne annehmbaren Grund vom klar erkannten Gesetze der Lautentwicklung abwich. Im Namen der Wissenschaft gieng man an eine strenge Regelung und kam so weit, eine völlige Umgestaltung des Bestehenden zu fordern.

Der erste, welcher mit klarer Einsicht die bestehende Schulorthographie nach den Grundsätzen der historischen Grammatik umzugestalten versuchte, war Philipp Wackernagel. In seinem Buche „Der Unterricht in der Muttersprache“ (Stettin 1843, dritte Auflage 1864) handelt er ausführlich über die deutsche Rechtschreibung und fordert Vertheilung des *ß* und *ss* nach etymologischem Gesichtspunkte, wie Grimm es 1822 gethan, Beschränkung der Majuskel und Dehnungszeichen. Diese Forderungen sind seither die Kardinalpunkte der historischen Schreibung geblieben; die letztere ist heute größtentheils anerkannt und theilweise erfüllt, die erstere aber mit Entschiedenheit bestritten worden ¹⁰⁾. Phil. Wackernagel's Grundsätze beruhen zwar völlig auf Grimms Grammatik, aber stimmen nicht mit Grimms orthographischer Praxis. Die Schule geht fortan andere Wege als der Meister.

Mit besonderem Nachdruck traten die Reformbestrebungen der historischen Schule im Revolutionsjahre 1848 hervor. Im „Archive für das Studium der neuern Sprachen und Literatur“ von Herrig und Viehof (IV. Band, 1848) erhoben sich K. J. Element ¹¹⁾ aus Kiel und Theodor Bernalesen ¹²⁾ aus Zürich gegen den bestehenden Schreibgebrauch. Element leitet seine Erörterung mit den Worten ein: „In Folge der großen, besonders westgermanischen Völkerwanderungen jener ungesähr vergessenen Zeiten sind die Sprachen Europas in ihren Formen und Bildungen theils ganz und gar, theils sehr verunstaltet und

⁹⁾ Die Popularisierung des Grimmschen Systems beginnt mit K. F. Rinne „Die deutsche Grammatik nach den Grundsätzen der hist. und vergl. Gramm.“ Handbuch f. Lehrer. Stuttgart. 1838. Darauf folgt K. A. J. Hoffmann „Nhd. Schulgrammatik“, Clausthal 1839, und J. Eiselein „Zaf. Grimm's Grammatik der nhd. Sprache“, Belleve bei Constanz 1843.

¹⁰⁾ Dafs auch in unberufenen bereits ein dunkler Drang sich regt, beweist der „Ausruf zu einer Revolution der deutschen Rechtschreibung“ von Feldweber Magister nach Professor. Leipzig 1844.

¹¹⁾ „Ueber die deutsche Rechtschreibung“ (Archiv, S. 81).

¹²⁾ „Die demungsmittel der deutschen Sprache“ (Archiv, S. 372).

verstümmelt worden.“ Von diesem Standpunkte aus nennt er die Rechtschreibung der Deutschen eine der schlechtesten Gewohnheiten, eine Verlehrschrift in jeder Beziehung. Er gelangt schließlich zur originellen Behauptung, daß unser Deutsch durchweg aus dem Altfriesischen zu erklären sei. — „In dieser bewegten Zeit“, beginnt Bernaleken, „muß jeder in seiner Weise revolutionieren. Ich gehe den Weg der Reaction, den gelehrte Männer uns gezeigt haben. Ist doch unsere ganze politische Erhebung eine reactionäre, eine Zurückführung auf die ursprüngliche Freiheit der germanischen Stämme.“ Bernaleken steht auf Grimm'schen Standpunkte, indem er die lateinische Schrift verwendet und die Majuskel verwirft, geht aber darin weiter als Grimm, daß er auch Dehnungszeichen (Doppelvocal, Dehnungs-h) verwirft und nur io beibehält. — Noch mehr wagt jetzt Philipp Wadernagel in einer Abhandlung „Ueber deutsche Orthographie“ im Programm des Realgymnasiums zu Wiesbaden (1848). Er glaubte die Zeit gekommen, wo man auch in orthographischen Dingen gründlich aufräumen könne, und begnügte sich nicht mehr, wie früher, mit allmählichen Aenderungen, sondern verwarf, was historisch nicht begründet schien, und änderte, was die Aussprache nicht deutlich genug bezeichnete. Nicht nur die Majuskel vor Substantiven und die Dehnungszeichen verwarf er, sondern verwandelte auch auf in ouf, es in ez, zu in tzu. Uebrigens denkt er bei seinen Vorschlägen nur an eine bessere Zeit und hebt für die Gegenwart das Gewicht seiner Gründe völlig auf mit dem Satze: „Die hauptregel der orthographie, die wir so scharf in keiner grammatik ausgeprochen finden, heißt ganz einfach: schreib wie die andern.“ (S. 3.)

Unter den drei genannten ist Bernaleken der besonnenste. Nicht nur, daß er dem gegenwärtigen Laute ausdrücklich sein Recht zugestehet, er beschäftigt sich auch nur damit, überflüssige Zeichen aus der Schrift zu entfernen, er thut also etwas, was schon Schottelius und Gottsched gethan. Damit ist die Grenze bezeichnet, bis zu welcher die Forderungen der historischen Grammatik berechtigt sind. Aber Clement und Ph. Wadernagel gehen über die Grenzen hinaus, indem sie nicht bloß Zeichen, sondern auch nhb. Laute verwerfen und sie durch andere ersetzen wollen. Sie suchen in der Vergangenheit ausschließlich den Maßstab für den Sprach- und Schreibgebrauch der Gegenwart und sind willens, diesen als völlig unberechtigt zu meistern. Alles gilt als häßlich, verunstaltet, abscheulich, was nicht den Consequenzen entspricht, die man aus dem älteren Lautstande ziehen zu können meint.

II.

Eine praktische Bedeutung erhielt vorläufig keine der drei Abhandlungen¹³⁾. Sie waren nur die Vorboten des großen orthographischen Streites, der in den fünfziger Jahren entbrannte. Dieser nahm bald solche Dimensionen an, daß er fast die gesammte deutsche Gelehrten- und Schulwelt beschäftigte und allgemach auch das große Publicum

¹³⁾ Als man Ph. Wadernagel's Orthographie in einer Schule von Eberfeld einführen wollte, erhob der Magistrat der Stadt dagegen Protest.

beunruhigte und verwirrte. Bemerkenswert ist dabei, daß Oesterreich der Hauptschauplatz dieses Kampfes wird. Beide Hauptparteien bedienen sich einer österreichischen Zeitschrift, und die österreichische Schule ist mehr als jede andere in denselben hineingezogen worden.

Im Jahre 1850 wurden im Auftrage des Ministeriums Thun neue Sprach- und Lesebücher für die österreichische Volksschule ausgearbeitet. Bei dieser Gelegenheit versuchte man sowol die Heyse'sche Schreibung der S-Laute durchzuführen, als auch den Gebrauch der Majuskel, der Dehnungszeichen und des th zu beschränken, so weit es ratsam schien. Die Vereinfachung, welche die deutsche Orthographie durch Heyse erhalten, und welche die historische Grammatik zu fordern berechtigt war, wurde auf diese Weise zuerst für die Schule nutzbar gemacht, und damit der allein richtige Weg einer orthographischen Reform betreten. Es war dieß ein Verdienst des Schulrates M. A. Ritter v. Becker und des Professors Th. Bernaleken¹⁴⁾, welche die Bearbeitung der neuen Sprach- und Lesebücher übernommen hatten. Die Meinung, welche außerhalb Oesterreichs verbreitet ist, als habe das k. k. Ministerium die Schreibweise der Schulbücher angeordnet, ist durchaus unbegründet. Die Behörde duldet sie nur, förderte aber ihre Verbreitung in keiner Weise. Bernaleken suchte die orthographischen Aenderungen der Schulbücher im „Desterr. Schulboten“¹⁵⁾ zu begründen, und Schulrat M. A. Ritter v. Becker hielt darüber öffentliche Vorträge für die Lehrer von Wien. — Bernaleken unterscheidet die geschichtliche und die lautliche Schreibung und erklärt ausdrücklich, daß das historische Recht ein untergeordnetes sei. Indem er Einfachheit in der Schreibung empfiehlt, verwahrt er sich gegen die Aenderung des Lautes. Die Orthographie der österreichischen Volksschulbücher von 1851 beruht also auf jenen Principien, die heute fast allgemeine Geltung erlangt haben. Damals aber erregte der Reformversuch allgemeines Aufsehen, wovon die Zeitschrift „Desterr. Schulbote“ 1851 Zeugnis gibt¹⁶⁾, und nur langsam versöhnten sich die Lehrer mit der „neuen“ Orthographie der Schulbücher.

Zu bedauern ist, daß dieser an sich glückliche Reformversuch fast auf die Volksschule beschränkt blieb. Bernaleken's Lese- und Litteraturbücher bürgerten die neue Schreibung zwar auch an Realschulen ein, aber ihre Zahl war damals noch zu gering, um ihr eine rasche Verbreitung zu sichern. An Gymnasien wußte man nichts von dem, was in der Volksschule vorging, ja in Mozart's deutschen Lesebüchern wurde sogar eine orthographische Reform anderer Art versucht.

Für die Gymnasialkreise gieng der Impuls von Prof. Karl Weinhold in Graz aus, der 1852 in der „Zeitschrift für österreichische Gym-

¹⁴⁾ Dieser war 1850 von Zürich nach Wien berufen worden.

¹⁵⁾ Jahrgang 1851, Nr. 4: Ueber ein Schulkreuz; und Nr. 14—19: Unlere Laute und ihre Zeichen.

¹⁶⁾ Schulrat A. Wilhelm „Ueber die deutsche Rechtschreibung“ (Nr. 10, 11), Mathias Willig (Pseudonym?) „Wie geht's, wie steht's mit der neuen Schreibung?“ (Beilage Nr. 4), Dr. W. Unger „Etwas über das Schulkreuz“ (Beilage Nr. 5). — Das „Lexikon der neuen Rechtschreibung“ von Lang und Spitzer (Wien 1851) hat von dieser Reform jedoch keine Ahnung.

nastien“ (2. Heft) eine Abhandlung „über deutsche Rechtschreibung“ veröffentlichte. Diese warf auch erst den eigentlichen Zündstoff in die gesammte deutsche Schul- und Gelehrtenwelt und weckte den orthographischen Krieg an allen Enden. Weinhold behandelte zum erstenmale die Hauptcapitel der Orthographie mit einschneidender Gründlichkeit vom Standpunkte der historischen Grammatik und faßte das leitende Princip in dem Satze zusammen: Schreibe, wie es die geschichtliche Fortentwicklung des Neuhochdeutschen verlangt. — Auf diesem Wege gelangte er dazu, die Entfernung der überflüssigen Dehnzeichen, die Beschränkung der Majuskeln auf Eigennamen und Satzanfänge, aber auch möglichste Erhaltung jener Schriftzeichen zu fordern, welche den etymologischen Laut bezeichnen, auch wenn derselbe heute sich geändert hätte oder ganz verschwunden wäre. So des ie, wenn es ein ehemaliger Diphthong ist, des h, wenn es zur Wurzel gehört, des ß, wenn es sich aus t entwickelt u. a. m. Der erste Theil von Weinhold's Forderungen, welcher in der That nur eine rationelle Vereinfachung der Schreibung bezweckt, ohne den Laut anzutasten, fand ungetheilten Beifall. Nur darüber waren die Meinungen verschieden, wie weit man der starren Gewohnheit des Auges gegenüber heute gehen dürfe. Weinhold selbst hatte für jetzt auf eine völlige Durchführung verzichtet und eine Uebergangsschreibung empfohlen. — Der zweite Theil jedoch fand nur theilweise Zustimmung, denn dieser involvierte eine Aenderung nicht bloß der Schreibung, sondern auch der Sprache. Obwohl Weinhold auf das Bestimmteste erklärte: das Streben der geschichtlichen Schule gehe dahin, eine Rechtschreibung aufzustellen, welche auf den alten Grundgesetzen der Sprache ruhe und zugleich die Fortentwicklung derselben treu berücksichtige, so hat er mit dem zweiten Theile seiner Forderungen doch die Berechtigung der neueren Lautentwicklung gelugnet, insofern sie von der „organischen“ abweicht. So kam es, daß man seit Weinhold jene Orthographie die historische nennt, welche mit der heutigen Aussprache sich in Widerspruch setzt, um etymologischen Ansprüchen zu genügen¹⁷⁾.

Die Wirkung der Weinhold'schen Abhandlung war gewaltig, die Kraft seiner Beweisführung geradezu betäubend. Wenn man auch nicht wagte, die historische Orthographie für die Praxis zu empfehlen, so bestand man doch unumwunden ihr die wissenschaftliche Alleinberechtigung zu. Erst allmählich ermannte man sich, als Weinhold einen wissenschaftlich gleich berechtigten Gegner gefunden hatte. Die nächste Folge war eine allgemeine Bewegung der Geister.

Die Zeitschrift für österr. Gymnasien führte selbst den Streit fort. In demselben Jahrgange 1852 (S. 590) macht J. Várani aus Nagy-Mihály den Vorschlag, es sollen „die Vorphäen der hochdeutschen Sprache zusammentreten und eine Rechtschreibung des Neuhochdeutschen ausarbeiten.“ Der Mann meinte offenbar, nach Weinhold könnte ein

¹⁷⁾ Um dieselbe Zeit (1852) verfaßt Otto Vilmar im „Kirchlichen Schulfreunde“ ähnliche Ansichten. Hoffmann in Lüneburg nahm die Grundzüge der historischen Schreibung in seine Schulgrammatik auf (1853).

Schreibgebrauch nicht mehr existieren. Schulrat A. Wilhelm schreibt (S. 591) „über die Durchführung der von Weinholt vorgeschlagenen Verbesserung der deutschen Rechtschreibung“¹⁸⁾. Eine wirkliche Durchführung versuchte Ministerialrat J. Mozart, zugleich Mitredacteur der Zeitschrift f. ö. G., in seinen deutschen Lesebüchern für Unter- und Obergymnasien, freilich mit der von Weinholt selbst empfohlenen Vorsicht. So drang die historische Schreibung in die Schule, bevor der Streit über dieselbe beendet war, und die österreichische Jugend hatte drei orthographische Systeme vor sich. Das Gottschcd = Adclung'sche war noch nicht überwunden; seine Fortbildung auf richtigem Wege durch Heyse bürgerte sich langsam in Volks- und Realschulen ein; den Gymnasien legte man nun, unbekümmert um die übrigen Vorgänge, die historische Orthographie Weinholt's nahe. Das Resultat war natürlich Verwirrung und Ratlosigkeit. Hätte die Behörde das einheitliche Vorgehen gewahrt, so wäre der deutschen Rechtschreibung großer Vor Schub geleistet worden¹⁹⁾.

Die Wirkung, welche Weinholt's Schrift auf das übrige Deutschland machte, wird aus drei Abhandlungen ersichtlich. Zuerst ließ sich Dr. Möller in Herrig's Archiv 1853 (14. Band S. 379) „über deutsche Rechtschreibung“ vernehmen. Dieser Feuergeist begnügte sich nicht mit Aenderungen, welche man im Namen des historischen Rechtes forderte; „gegen Weinholt's guten Rat“, gieng er zum äußersten und änderte auch die Schriftzeichen, die dem heutigen Lautstande nicht zu entsprechen schienen, mit souveränem Belieben²⁰⁾. — Andere, wie Lubwig Kuprecht²¹⁾, sind entrüstet über die Unsicherheit und das Schwanken, das die sogenannte historische Schreibweise in unsere Rechtschreibung gebracht habe, und möchten an der Orthographie der Grammatiker der letzten fünfzig Jahre, namentlich Heyse's, festhalten. Doch wagt Kuprecht nicht, diese Neuerung vollständig abzuweisen, weil er den Gründen der historischen Schule nichts gleichwichtiges entgegenzuhalten vermag. Ebenso

¹⁸⁾ Im Jahrgange 1853 der Z. f. öst. G. tritt W. J. Nessel gegen das historische Princip auf und vertheidigt speciell in der S-Frage Heyse (Auch ein Wort zur orthographischen Frage, S. 240). Gegen Nessel richtet sich K. Tomaschek und sucht Weinholt's Theorie zu stützen (Zur nhd. Rechtschreibung, S. 542). Im „Dest. Schulboten“ (1852, Nr. 12) spricht auch Bernaleken seine Zustimmung zu Weinholt's Grundsätzen aus; nur will er in der Verwendung von ß und ff an Heyse festhalten.

¹⁹⁾ Außerhalb Oesterreich verbreitete sich das Märchen, ein Ministerialerlass hätte die Weinholt'sche Schreibung empfohlen. Feldbausch nennt 1856 Weinholt gar den Dictator für die Orthographie des österr. Kaiserstaates oder seiner Schulen.

²⁰⁾ Als Beispiel ein Satz Möller's:

„Wir haben deshalb auf daß mhd. unt ahd., auf daß gothische, unt wo diß aleß nicht aufbreicht, auf den ganzen kreiß der germanischen, ja selbst der urferwanten sprachen zurückzugen, one aber einen augenblick die forderungen der nhd. entwikelunc außer acht zu laßen.“

²¹⁾ Die deutsche Rechtschreibung vom Standpunkte der historischen Grammatik beleuchtet. Göttingen 1854.

fügt sich G. Michaelis²²⁾ halb und halb dem Gewichte der Weinholt'schen Beweisführung, nur steht er entschieden für die Heyse'sche Unterscheidung von ß und ff ein. Michaelis nimmt einen Standpunkt ein, der sich im Verlaufe des Streites als der richtige bewährt hat, wenn er auch in einzelnen Reformen für jetzt zu weit geht.

In dieser Aufregung und Verwirrung erwartete man das entscheidende Wort von Jakob Grimm, der 1854 in der Vorrede zum „Deutschen Wörterbuche“ sich über diesen Gegenstand aussprach. Seine Autorität hätte wirklich praktischen Reformen bei der ganzen Nation Eingang verschafft. Wenn Stier²³⁾ sagt: „Ist irgend ein Buch im Stande, eine allgemeingiltige Reform zu ermöglichen, so ist's dieß“, so hat er damit nur die allgemeine Hoffnung und Ueberzeugung ausgesprochen. Die Hoffnung erfüllte sich nicht; der Grund liegt im Wörterbuche selbst. Es kann ein Unglück für die deutsche Schreibung genannt werden, daß der große Sprachforscher es verschmähte, die orthographische Bewegung seiner Zeit zu beachten und das wirklich durchführbare vom unmöglichen zu unterscheiden.

Schon in der Grammatik hatte er seit 1822 eine Reform versucht, über deren Durchführbarkeit er sich täuschte. Die Majuskel bei Hauptwörtern wollte niemand missen, und der allgemeine Gebrauch hält sie heute noch fest, erlaubt höchstens in anderen Fällen eine Beschränkung. Die lateinische Schrift ist zwar seither für Schule und Wissenschaft ziemlich allgemein geworden; die Nation als solche sträubt sich immer noch dagegen. Minuskel und Lateinschrift behielt J. Grimm auch für das Wörterbuch bei, obwol er sich der schönen Hoffnung hingab, es werde dasselbe einst ein Hauschatz der deutschen Familie werden. Beides aber hinderte seine Verbreitung. In anderen Dingen, die eine Aenderung mehr ertragen hätten, glaubte Grimm aber dem Herkommen sich fügen und sich auf eine theoretische Feststellung beschränken zu müssen. Wie aus einem Briefe vom April 1849 an die Weidmann'sche Buchhandlung in Leipzig²⁴⁾ hervorgeht, war er anfangs entschlossen kühn vorzugehen, und schienen ihm folgende Umwälzungen notwendig und unabweisbar: 1. Das deh nende h wird verworfen, das organische bleibt. 2. Das deh nende ie schwindet, das organische bleibt. 3. Die deh nenden Geminationen sind zu unterdrücken. 4. Geminirte Consonanz verdient Erhaltung. 5. Für deutsches ß ist lateinisch sz zu setzen (ls nennt er schlecht), und über seine Verwendung neben ss hat „Adelung die Regel richtig gehandhabt.“ Nur die Bedenken der Verleger, denen mehr Rücksicht auf das Publicum wünschenswert dünkte, scheinen Grimm von diesen „Umwälzungen“ abgebracht zu haben; es ist zu bebauern, daß er sie nicht doch theilweise versucht hat, denn dadurch hätte er die ortho-

²²⁾ Die Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung vom Standpunkte der Stolze'schen Stenographie beleuchtet. Berlin 1854. — Wörterbuch zur deutschen Rechtschreibung. Berlin 1856.

²³⁾ In der Berliner Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1854. S. 871.

²⁴⁾ Zuerst abgedruckt in der Zeitschrift f. d. Philologie von Höpfer und Jacher (2. Heft), dann in Michaelis „Ueber Jak. Grimm's Rechtschreibung“ 2 Stück, 1869.

graphische Bewegung leiten können. Wie die Sachen nunmehr sich gestaltet haben, fährt dieselbe am Wörterbuche vorüber und erkennt ihm keine bindende Kraft zu. Abgesehen davon, daß Grimm's historisch-etymologisches Princip für die deutsche Schreibung heute nicht mehr vollständig anerkannt wird, weicht selbst seine Schule im Hauptpunkte des Streites, in der S-Frage, sehr von ihm ab; die Adeltung'sche Regel verwerfen heute beide Parteien²⁴⁾. Im deutschen Wörterbuche sind Reformen gewagt, die das Werk der Nation entfremdet haben, und andere unterlassen, mit denen sich Schule und Publicum zu befreunden beginnen. Dadurch ist diesem großartigen Werke der Einfluß, den es auf den orthographischen Streit hätte nehmen können, völlig paralytisch. Wol unternimmt es Grimm, den Weg „hin und wieder anzubahnen“, weil er überzeugt ist, daß „mäßige“, allmählich vorgebrachte Reformen Eingang, überspannte Abwehr gefunden haben; aber heute schon ist die Bewegung in vielen Stücken weiter gegangen als das Wörterbuch, und die leitenden Grundsätze der Vorrede sind von den wirklichen Vorkämpfern der Orthographie großentheils angefochten worden. Indem der Altmeister der deutschen Sprachforschung sich so des Rechtes begab, kraft seiner Autorität die Orthographie zu regeln, gestand er offen, daß „über die Wörter und ihre Schreibung zuletzt nur der allgemeine Sprachgebrauch und der Volkswille entscheiden.“ Diesen zu leiten mußten nun andere übernehmen. Man versuchte es auf verschiedene Weise.

Im Jahre 1855 erhob ein Mann seine Stimme, der als Sprachforscher selbst der historischen Schule angehörig, das nötige wissenschaftliche Ansehen besaß, um allseitig beachtet zu werden. Rudolf v. Raumer eröffnete in dem VI. Jahrgange der Zeitschrift für österreichische Gymnasien eine Reihe von Abhandlungen über deutsche Rechtschreibung²⁵⁾ und suchte den Aufruhr wieder zu beschwichtigen, den dieselbe Zeitschrift drei Jahre vorher durch Weinhold's Abhandlung erregt hatte. In Raumer hat Weinhold zuerst einen ebenbürtigen Gegner gefunden. Raumer stellte dem historisch-etymologischen das historisch-phonetische Princip entgegen und wies für die Mehrzahl überzeugend nach, daß der Orthograph seine Sphäre überschreite, wenn er im Namen der Wissenschaft die Sprachlaute umbilde, die mit der Zeit (gleichviel wie, ob organisch oder unorganisch) sich gestaltet, also geschichtliche Berechtigung haben. Ohne die großartigen Resultate der historischen Sprachforschung im mindesten zu verkennen, bestritt er gleichwol die Folgerungen, die man daraus für die Schreibung der Gegenwart gezogen. Seinen obersten Grundsatz formulierte er in folgender Weise: „Bringe deine Schrift und deine Aussprache möglichst in Uebereinstim-

²⁴⁾ Gegen Grimm hat sich für die Heysche Schreibung auch Baihinger im „Süddeutschen Schulboten“ (1854) ausgesprochen. Eine Stimme, welche wenigstens für die allmähliche Verbreitung dieser Schreibung von Gewicht ist. Abgedruckt im „Döst. Schulboten“ 1854, S. 365.

²⁵⁾ Sie sind in den Jahrgängen 1855—1863 der Z. f. öst. G. enthalten. Die zwei ersten erschienen im Sonderabdruck „Ueber deutsche Rechtschreibung“ (Wien 1855) und alle gesammelt in „Sprachwissenschaftliche Schriften“ (Frankfurt und Erlangen 1863).

mung“, und bezeichnete damit das erkennbare Ziel, dem die ganze orthographische Bewegung zusteuern soll.

Kaumeru erscheint die neuhochdeutsche Rechtschreibung nicht so „barbarisch schimpflich“, wie der historischen Schule, sondern in den meisten Punkten übereinstimmend und im Principe richtig, d. i. phonetisch. Doch findet er, daß sie weder zu einem vollständigen Abschluß gelangt sei, noch ihr Princip folgerichtig und mit glücklicher Verwendung ihrer Mittel durchgeführt habe. Der erste Umstand mache weitere Feststellungen notwendig, der zweite erwecke den Wunsch nach zweckmäßigen Aenderungen unserer Rechtschreibung. — Weit entfernt, an klar erkannten, wirklichen Mißbräuchen festhalten zu wollen, empfiehlt er mit Nachdruck allmähliche Aenderungen und zeigt dabei ein richtigeres Gefühl für den lebendigen Gebrauch und das wirklich erreichbare, als Jacob Grimm. In Bezug auf die Dehnungszeichen und th stimmt er wesentlich mit der historischen Schule überein, aber in der S-Frage erklärt er sich aus phonetischen Gründen entschieden für die Ansicht Heyse's.

Erst nach dem Erscheinen der ersten Abhandlung²⁷⁾ „Das Princip der deutschen Rechtschreibung“ erhielt Kaumer Kenntnis von der Orthographie der österreichischen Volksschulbücher. In der zweiten spricht er darüber mit folgenden Worten: „Insbesondere verdient der gesunde Tact alle Anerkennung, womit das 'Erste Sprach- und Lesebuch für kath. Volksschulen des Kaisertums Oesterreich' mäßige Verbesserungen der Rechtschreibung mit dem wolbegründeten Festhalten am Alten zu verbinden gewußt hat“²⁸⁾.

Kaumer's Abhandlungen brachten einen großen Umschwung hervor. Der Damm, der über alle neuere Orthographen ausgesprochen war, schien gelöst, die Gegenwart hatte ihr Recht wieder erhalten, und zwar durch einen Mann der historischen Schule. Kaumer verfolgt die Bewegung durch einige Jahre, beachtet die wichtigsten Zeitschriften und sonstige orthographische Bestrebungen, und tritt wiederholt klärend und abwehrend in die Schranken. Wer den Gang der Verhandlungen seit 1855 überschaut, wird sich überzeugen, daß Kaumer's Ansichten von Jahr zu Jahr mehr Verbreitung gewinnen, und daß sie allein den Boden bilden, auf dem die so vielseitig gewünschte Verständigung möglich wird.

Bald nach Kaumer's erster Abhandlung erschien die zweite Hauptschrift der sogenannten historischen Partei von R. G. Andresen²⁹⁾.

²⁷⁾ In Z. f. öst. G. 1855 S. 1.

²⁸⁾ Gef. sprachw. Schriften, S. 133. Begrüßt vom „Oest. Schulboten“ 1855 S. 61. In das Jahr 1855 fällt auch die Schrift Franz Hermann's „Die deutsche Schreibung und Satzzeichnung, wie sie in den im Kaiserstaate Oesterreich vorgeschriebenen Schulbüchern angenommen ist“ (Prag 1855. 2. Aufl. 1856. — 3. Aufl. 1865). — Dieser Versuch, die Orthographie der österr. Volksschule theoretisch zu begründen, ist so unglücklich ausgefallen, daß Prof. Scherer sie in einer Recension (1866, Z. f. öst. G.) dem allgemeinen Spotte preisgeben konnte. Doch kann dadurch das Verdienst Bernale's und Becker's, welche in den Schulbüchern eine angemessene Reform durchgeführt haben, in keiner Weise geschmälert werden.

²⁹⁾ Ueber deutsche Orthographie. Mainz 1855. — Dazu „Wortregister für deutsche Orthographie“. Mainz 1856. 2. Ausg. 1869.

Diese nimmt „auf Weinhold's ausgezeichneten Vorgang überall besondere Rücksicht“ und lehnt sich wesentlich an die belehrende Abhandlung desselben in der *Z. f. öst. G.* 1852. Von Raumer's Erörterungen bemerkt Andresen nur, daß er ihnen mit großem Interesse gefolgt sei, „trotz vielfach abweichenden Ansichten.“ Die Gründlichkeit dieser Schrift fand reichlichen Beifall, aber Andresen's Vorschläge haben ebenso wenig in weiteren Kreisen Eingang gefunden, als die Weinhold's. — Gleichzeitig tritt der ungenannte Verfasser eines Aufsatzes in der „*Deutschen Vierteljahrsschrift*“ (1855. IV. 59.) für Weinhold's Ansichten theoretisch ein, mißbilligt aber gewaltames Verfahren aus praktischen Gründen.

Es ließ sich erwarten, daß sich auch Vertheidiger des alten Herkommens um jeden Preis melden würden. Hofrat Feldbausch in Baden schrieb seine Abhandlung „*Ueber die historische Begründung der deutschen Rechtschreibung*“ (Heidelberg 1856) zur Abwehr ungegründeter Neuerungen und machte besonders der historischen Schule schwere Vorwürfe, daß sie an der festgestellten Einheit der Adeling'schen Orthographie gerüttelt. Mit Raumer stimmt Feldbausch im ganzen überein, nur will er auch von jenen mäßigen Reformen nichts wissen, die jener empfiehlt, die schon Heyse durchgeführt hat. Mit Berufung auf das Urtheil Andresen's, daß in K. F. Becker's „*Orthographie*“ eine wahrhaft bewunderungswürdige Sauberkeit und Ordnung herrsche, erklärt er diesen treuen Nachfolger Adeling's als den besten orthographischen Ratgeber und stellt als oberstes Princip hin: Schreib wie die andern. — Gegenüber den so mächtig auftretenden Reformbestrebungen war Feldbausch's Standpunkt nicht mehr haltbar, wenn er auch als ein Standpunkt absoluten Beharrens eine innere Berechtigung gehabt hätte. Unter den orthographischen Vorkämpfern blieb der badische Hofrat allein. Selbst Daniel Sanders, der nach seiner bekannten Stellung zu Jakob Grimm von der historischen Schule und ihren orthographischen Reformen nichts wissen will, entscheidet sich in seinem „*Katechismus der deutschen Orthographie*“ (Leipzig 1856)³⁰⁾ für die Heyse'sche Schreibung der Zischlaute. — Doch läßt es sich nicht leugnen, daß Feldbausch dessenungeachtet eine große und mächtige Partei vertritt, die des allgemeinen Publicums, welches schreibt, wie es von der Schule her gewohnt ist, und dem jede Aenderung widerstrebt. Dazu gehört auch die Mehrzahl der Druckereien, die dem Adeling'schen Wörterbuche folgen, wenn ihnen nicht der Schriftsteller eine andere Norm dictiert. Aber so sehr auch der Vertreter des starren Herkommens gegen eine Orthographie der Zukunft sich ereifern mag, wir haben doch eine zu erwarten und anzustreben, wie es Schottelius und Gottsched zu ihrer Zeit gethan, Jakob Grimm es für unser Jahrhundert gefordert hat. Weil unsere Literatur eine klassische geworden, daraus folgt doch nicht, daß eine mangelhafte Schreibung klassisches Ansehen gewinnen müßte. Das Recht und das Bedürfnis einer Vereinfachung oder

³⁰⁾ Zweite verbesserte Auflage, 1867. Seine Orthographie ist durchgeführt in seinem „*Wörterbuche der deutschen Sprache*“, 3 Bände (Leipzig 1860 — 65).

„Reinigung“, wie Grimm meint, ist heute von allen einsichtigen anerkannt; es handelt sich nur um das Finden des richtigen Weges. Dieser ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit aus dem weiteren Laufe der orthographischen Bewegung.

III.

In den Jahren 1855—56 hatte dieselbe einen gewissen Höhepunkt erreicht. Die Grammatiker hatten sich in zwei Parteien deutlich geschieden, die historische und die phonetische, als deren Wortführer Weinhold und Raumer galten. Jakob Grimm, von dem der erste Impuls ausgegangen war, trat in den Hintergrund. Seit vierzehn Jahren haben beide Parteien ihre Kräfte in zahlreichen Streitschriften gemessen, heute ist der Sieg wenigstens nicht mehr zweifelhaft. Der Kampf der Parteien beschränkte sich aber nicht bloß auf die Fachliteratur, sondern pflanzte sich fort bis in Schule und Haus. Selbst die Schreibstube des Beamten und Geschäftsmannes ist davon nicht unberührt geblieben, und an die Druckereien tritt er in unangenehmster Weise heran. Das Resultat für das große Publicum ist vorläufig kein anderes als Verwirrung, weil dasselbe von den verschiedenen Formen, die ihm begegnen, sich keine Rechenschaft zu geben weiß. Der Drang nach orthographischen Reformen regt sich übrigens auch in jenen Kreisen, denen jede sprachgeschichtliche und grammatische Kenntnis fehlt, und es treten häufig die wunderlichsten Pläne zu Tage ²¹⁾. An solchen Dingen geht das Publicum und die Wissenschaft mit Recht gleichgiltig vorüber.

Unter den wissenschaftlichen Parteien ist es die historische, welche seither an Boden und Ansehen beträchtlich verloren hat. Ihre energischen Vertreter werden immer seltener, oder wagen immer größere orthographische Excesse, so daß sie mehr Heiterkeit als Aufklärung bewirken. Ihr Führer Weinhold hat sich vom Kampfplatze grundsätzlich zurückgezogen und erlaubt sich in seiner schriftstellerischen Praxis nur mäßige Änderungen. Er verbannt die Majuskel und Dehnungszeichen nicht, er beschränkt sie nur, das th schützt er im Anlaute der Stämme und läßt es im In- und Auslaute fallen. In der Schreibung der Zischlaute hält er an der etymologischen Unterscheidung fest (vermisst, beßer), und die Verdoppelung der Consonanten weist er ab, wo ein dritter Consonant folgt (besant, sezt) ²²⁾. — Andrefsen sucht seine Ansichten nur mit Mühe gegen Raumer und Genossen zu behaupten, ohne ihnen weitere Verbreitung sichern zu können. — Nach diesen sind noch Zacher (die Verbesserung der deutschen Rechtschreibung, 1861) und Kocholz (Briefe über die Rechtschreibung, gerichtet an eine deutsche Frau, 1864) für historische Orthographie aufgetreten, ohne jedoch Raumer's Ansichten widerlegt zu haben. Andere Verfechter dieses Principes, wie Manuel Raschke ²³⁾

²¹⁾ Als (1869) die orthographische Ministerialcommission in Wien zusammen berufen wurde, kamen Vorschläge aus Dalmatien, Oberösterreich, Konstantinopel und preussisch Schlesien an dieselbe; einer so verkehrt, wie der andere.

²²⁾ Vergleiche Weinhold's neuestes Werk „Heinrich Christian Voie“ Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert (Halle 1868).

²³⁾ Proben und Grundsätze der deutschen Schreibung aus fünf Jahrhunderten (Wien 1862).

und Kaspar Friſch ²⁴⁾ haben durch ihre extremen Forderungen demselben mehr Gegner als Freunde gewonnen. Letzterer verkündet mit tragikomischer Emphase: „Wie einst Galilei's wort: 'und doch bewegt sie sich' dem in allen falkern Europas eingerosteten glauben son der bewegung der sonne entgegenrat und schließlich den alten glaubenstufus auß der wiſſenſchaft aller nationen verdrängte: so wird auch bei der weit geringern außdehnung des ältern ſchreibbrauches die wahrheit ſigen, die rückter zur wiſſenſchaftlichkeit auch in der orthographie geſchehen!“ — Freilich iſt dabei überſehen, daß der orthographiſche Galilei doch nicht auf ſo ſichern Grunde baut, als der Aſtronom; denn die Wiſſenſchaftlichkeit unſerer Orthographie iſt eben eine andere, als die des Herrn Kaspar Friſch. — Wir werden im Verlaufe der Darſtellung auch Fälle bemerken, daß Männer, denen man die Wiſſenſchaftlichkeit nicht abſprechen kann, doch nach reiflicher Erwägung von der hiſtoriſchen zur pho- netiſchen Partei übergetreten ſind. Umgekehrt iſt jedoch kein Fall bekannt. Auch iſt nicht nachzuweiſen, daß die ſogenannte hiſtoriſche Orthographie von irgend einer Schule oder Druckerei angenommen, oder von einer Schutbehörde empfohlen worden ſei. —

Ganz anders ſind die Erfolge, die Rudolf v. Kaumer und die pho- netiſche Partei erzielte. Der nachhaltige Eindruck, den die erſten Abhandlungen Kaumer's ²⁵⁾ hervorgebracht hatten, veranlaßte ihn, den Streit weiter zu verfolgen. In einer dritten Abhandlung ²⁶⁾ wandte er ſich gegen D. Andresen in Itzehoe, erklärte jedoch am Schluſſe, daß Andresen's Schrift ſehr vieles einzelne enthalte, dem auch er beſtimmen könne, obwol er das Grundprincip für ein falſches anſehe. In demſelben Jahrgange der *Z. f. öſt. G.* erl. bte er hierauf die Genugthuung, daß Andresen ²⁷⁾ offen anerkennt, es ſei der hiſtoriſchen Orthographie in Kaumer ein Gegner erwachſen, der auf gleich wiſſenſchaftlichem Wege wandelnd, für alle Forderungen der Sprache und Sprachwiſſenſchaft befähigt iſt, und daß demſelben jeder, der auf richtige Schreibung bedacht iſt, für die gründlichen und ſcharffinnigen Erörterungen zu Dank verpflichtet ſei ²⁸⁾.

Im Jahre 1857 liefert Kaumer „Weitere Beiträge zur deutſchen Rechtſchreibung“ ²⁹⁾, indem er die Anſichten und Einwürfe ſeiner Beurtheiler zerſtiebert und widerlegt und dabei Gelegenheit nimmt, ſeine Anſchauungen weiter auszuführen und durch neue Gründe zu ſtützen. Er nimmt hier Bezug auf Hoffmann in Lüneburg, Stier in Wittenberg und Creceſius in Dresden. Hoffmann hatte in ſeinen Lehrbüchern die Orthographie nach hiſtoriſchen Grundſätzen eingerichtet. In

²⁴⁾ Die deutſche rechtſchreibung ſom ſtandpunkte irer hiſtoriſchen Entwicklung“ (Leipzig 1868).

²⁵⁾ Im Jahrgange 1855 der *Z. f. öſt. G. S.* 1 und S. 533.

²⁶⁾ „Conſequenzen der neuhiſtoriſchen Rechtſchreibung und das hiſtoriſch-phonetiſche Princip“ (*Z. f. öſt. G.* 1856).

²⁷⁾ *Z. f. öſt. G.* 1856, S. 137.

²⁸⁾ Zu gleicher Zeit erklärt Michaelis in Berlin, daß die Uebereinstimmung ſeiner Grundſätze mit denen Kaumer's ihm zur ganz beſonderen Freude gereiche. Wörterbuch zur deutſchen Rechtſchreibung (Berlin 1856). Vorwort, VI.

²⁹⁾ *Z. f. öſt. G.* 1857, S. 1--35.

der vierten Auflage seiner „Neuhochdeutschen Elementargrammatik“ (1856) näherte er sich aber bereits den principiellen Anschauungen K a u m e r's. Drei Jahre darauf (1859)⁴⁰⁾ denkt er nicht mehr an eine principielle Umgestaltung unserer Schreibweise und läßt die etymologische Unterscheidung von h und ff fallen. Dabei beruft er sich ausdrücklich auf die Untersuchungen K a u m e r's, die die ganze „Consonantlehre des Neuhochdeutschen“ umgestaltet hätten. — G. Stier widmete der K a u m e r'schen Schrift „Ueber deutsche Rechtschreibung“ (Wien 1855) in der Berliner „Zeitschrift für das Gymnasialwesen“ (1856, S. 301) eine gründliche Besprechung und schloß mit der Behauptung: „Jeder, der nicht die mit Mühe geschaffene Einheit der deutschen Sprache in Frage stellen will, wird sich im wesentlichen an die K a u m e r'schen Principien halten müssen, deren Aufstellung gegenüber den übertriebenen Forderungen der historischen Schule dringendes Bedürfnis war.“ — Creclius hatte diese Principien in den „Neuen Jahrbüchern f. Phil. und Päd.“ (1856, 5. Heft, 2. Abth., S. 232) einer eingehenden Kritik unterzogen und war ebenfalls zum Schlusse gekommen, daß dieselben „vollkommen richtig“ seien. — Dessenungeachtet wollte damals noch keiner von den dreien von der historischen Schreibung der Zischlaute sich lossagen. Darum versucht K a u m e r in einem längern Excurs über die neuhochdeutschen Zischlaute von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart die H e y s e'sche Schreibung umständlich zu motivieren und ihr die unbedingtte Anerkennung zu sichern. In Folge davon hat Hoffmann die historische Schreibung aufgegeben, und selbst Stier neuestens den H e y s e'schen Grundsatz acceptiert⁴¹⁾.

Es folgen noch einige, die deutsche Rechtschreibung betreffende Kritiken aus K a u m e r's Feder⁴²⁾, sowie die Abhandlung „über die geschichtliche Entwicklung der Laute mit Rücksicht auf K u m p e l't's deutsche Grammatik“⁴³⁾. Unter den recensirten Schriften ist die von Bacher⁴⁴⁾ die bedeutendste, weil dieser nach Weinhold und Andresen das historische Princip mit Ruhe und Gelehrsamkeit vertheidigte. Aber auch er kann nicht umhin, K a u m e r seine unumwundene Anerkennung auszusprechen. „Durch die gründlichen historischen Untersuchungen K a u m e r's ist eine so beträchtliche Läuterung der Ansichten erzielt worden, daß nunmehr eine endgiltige Lösung der Aufgabe weder an sich unmöglich erscheint, noch auch einer ungewissen Zukunft überlassen zu werden braucht.“ Auch K u m p e l t, der als Grammatiker durchaus an Grim m's Grundsätzen festhält und im Sinne der Historiker unsere Orthographie eine elende nennt, gibt doch zu, daß die historische Methode wahrlich nicht geeignet sei, ihr aufzuhelfen, sondern nur die phonetische; erstere mache das Uebel noch ärger⁴⁵⁾.

⁴⁰⁾ Fünfte Auflage der nhd. Elementargrammatik. Vorrede, VIII.

⁴¹⁾ Material für den Unterricht im Altdeutschen. Mit einem Anhange über Orthographie. Coburg und Dramburg 1868. 3. Aufl.

⁴²⁾ Z. f. öst. G. 1857 und 1862.

⁴³⁾ Z. f. öst. G. 1861, S. 267.

⁴⁴⁾ Die Verbesserung der deutschen Rechtschreibung. 1861.

⁴⁵⁾ Kumpelt „Deutsche Grammatik“ I, 242. Auch andere Grammatiker erkennen das historische Princip zwar theoretisch an, folgen aber in der ortho-

Zu vollständiger Geltung kamen K a u m e r's Grundsätze im „Deutschen Wörterbuch in kürzester Form mit Rücksicht auf Rechtschreibung u. s. w. für den allgemeinen Gebrauch bearbeitet von M. A. Becker“ (Wien 1861). Der Verfasser, der 1850 die orthographische Reform in den Volksschulbüchern durchgeführt hatte, schied seinem Wörterbuche in der Einleitung die Hauptgrundsätze der Orthographie in der Fassung voraus, wie sie K a u m e r in seiner ersten Abhandlung „über das Princip der deutschen Rechtschreibung“ 1855 gegeben hatte ⁴⁶⁾. Dieses Buch war besonders berechnet, auf die österreichische Volksschule zu wirken, welche die Orthographie der Lehrbücher nur zögernd angenommen hatte ⁴⁷⁾.

Um diese Zeit trat auch M i c h a e l i s in Berlin, der schon vor K a u m e r das phonetische Princip vertheidigt hatte, mit zwei Abhandlungen über wichtige orthographische Streitpunkte hervor: 1. Das th in der deutschen Rechtschreibung (Berlin 1860). 2. Ueber die Phhologie und Orthographie der S-Laute (Berlin 1863). — In der ersten Schrift, wie überhaupt im Gebrauche der Dehnungszeichen, geht M i c h a e l i s weiter als K a u m e r und selbst W e i n h o l d. Doch läßt sich die Gränze hier nicht bestimmen. Das Schwinden der Dehnungszeichen ist eine Frage der Zeit. — Die zweite enthält nach K a u m e r die gründlichste Vertheidigung der H e y s e'schen Schreibung, für welche der Verfasser schon seit 1853 in seiner „Zeitschrift für Stenographie und Orthographie“ eingetreten war ⁴⁸⁾.

Nicht zu übersehen ist die volle Anerkennung, welche K a u m e r's Anschauungen neuestens durch Prof. S c h e r e r in Wien, den Bearbeiter der neuen Ausgabe der Grimm'schen Grammatik, ausgesprochen worden ist ⁴⁹⁾. „Es ist das Verdienst Rudolfs v. K a u m e r, über das Verhältnis von Laut und Schrift, die wahre Aufgabe einer Verbesserung unserer Orthographie, die Principien, nach denen sie zu geschehen habe, die Unzulässigkeit einer über die getreue Widerspiegelung der geltenden Sprache weit hinausgehenden Wort- und Lautregelung, Gedanken vorzutragen zu haben, welche, sollte man meinen, nur der Aeußerung bedürften, um auf allseitigen Beifall rechnen zu können.“ — Die positiven Vorschläge, die Prof. S c h e r e r macht, stimmen im wesentlichen mit dem

graphischen Praxis phonetischen Grundsätzen. So Ferd. H e r m e s im „Wegweiser für die deutsche Rechtschreibung nach neueren Ansichten“ (Berlin 1866) und P a l d a m u s in der Einleitung zum ersten Theile seines „Deutschen Lesebuches“ (Frankfurt a. M. 1867).

⁴⁶⁾ Vgl. die Recension K a u m e r's in Z. f. öst. G. 1861, S. 624.

⁴⁷⁾ S c h o b e r hat erst in der fünften Auflage seiner „Rechtschreiblehre für Volk- und Unterrealschulen“ (Wien 1860) die Orthographie der Sprach- und Lesebücher grundsätzlich und vollständig durchgeführt. Neuestens hat dieselbe aber einen warmen Vertheidiger gefunden in Director Paul B e r n h a r d „Ein Wort über deutsche Rechtschreibung an die Lehrer und das intelligente Publicum“ (Wien 1867) und „Die deutsche Rechtschreibung f. Schüler der österr. Volksschulen“ (Wien 1868).

⁴⁸⁾ Den Standpunkt der meisten Schulen gegenüber der H e y s e'schen Schreibung bezeichnet C l e m e n t in der Vorrede zu seinem „Deutschen Lesebuche für Bürgerkinder“ (Kassel 1863). Er billigt sie theoretisch, waagt aber nicht, sie praktisch durchzuführen, weil sie zu wenig verbreitet sei.

⁴⁹⁾ „Volkstortographie. Volkssphonologie.“ Z. f. öst. G. 1866, S. 825.

überein, was in den österreichischen Volksschulbüchern seit 1850 üblich war ²⁰⁾. Bezüglich der Schreibung der S-Laute verweist auch Scherer auf Heyse's deutsche Schulgrammatik (20. Auflage).

Neuestens hat Dr. F. V. Kumpelt in Breslau einen wichtigen Beitrag zur orthographischen Literatur geliefert in seinem Buche: „Das natürliche System der Sprachlaute und sein Verhältnis zu den wichtigsten Cultursprachen mit besonderer Rücksicht auf Grammatik und Orthographie“ (Halle 1869). Sein Standpunkt wird schon aus dem kurzen Motto klar: „Die Schrift hat weder die Geschichte, noch die Bedeutung, sondern lediglich den Laut des Wortes festzustellen.“ Kumpelt ist der entschiedenste Vertheidiger des phonetischen Princip's nach Kaumer und weist in seinem Buche öfters auf dessen Schriften zurück. Als Grammatiker, wie Kaumer, der historischen Schule angehörig, verwirft er das historische Princip in der Orthographie gänzlich und macht der Schule im §. 23 (Geschichte des Buchstabens sz im Hochdeutschen, S. 158) offen den Vorwurf, daß sie die Verwirrung gesteigert habe. In Uebereinstimmung mit Brücke, Vopp und Kaumer erklärte er in Bezug auf die Birschlautfrage: „Die heutige Aussprache des Buchstabens sz ist durchweg, immer und überall, gleich phonetisch s.“ Man habe also nur den weichen und harten Laut zu unterscheiden und den Consonanten nach kurzem Vocal zu verdoppeln. Nun macht aber Kumpelt einen Vorschlag, der wenigstens für den deutschen Druck schwer durchführbar ist. Er will das Zeichen ß (sz) ganz fallen lassen, den weichen Laut mit s, den harten mit s bezeichnen (also reifen, reifen, aber reisen, reisen, statt reissen, reissen). Gegen das Aufgeben eines Buchstabens und die Verwendung des deutschen s im Inlaute dürfte die Gewohnheit sich zu sehr sträuben. Dazu kommt noch die weitere Forderung, eine doppelte Majuskel herzustellen (für weich und hart), also ein neues Lautzeichen sowol in den lateinischen als deutschen Druck einzuführen. Ueber die Heyse'sche Schreibung äußert sich Kumpelt nur in soweit, daß er constatirt, sie sei nicht ganz durchgedrungen, und es sei schwer zu sagen, welche Schreibung der alveolaren Birschlaute heutzutage in Deutschland als die eigentlich normale gelte (S. 167), fast gleichberechtigt stehe „vergift“ neben „vergift“.

Schließlich möge noch eine Stimme aus dem Westen Deutschlands gehört werden, welche im Einklange mit denen aus dem Norden und Osten laut für Kaumer spricht. Franz Linnig ²¹⁾ sagt: „Wer den Stein vorwärts will bewegen helfen, der muß an Kaumer's Arbeiten seinen Anschluß nehmen.“

Eine eigentümliche Stellung nimmt neuerdings Theodor Vernaleken ein. Der Mann, der 1848 zur orthographischen Revolution aufgerufen, predigt 1868 den „orthographischen Frieden“ ²²⁾. Er steht zwar

²⁰⁾ Daß das dritte Sprachbuch mit den früheren orthographisch nicht übereinstimmt, hat die Schulbücher-Verlagsdirection zu verantworten. Scherer's scharfe Kritik kann überhaupt nur Hermann's Buch treffen, nicht die Orthographie der österr. Volksschule.

²¹⁾ Die Rechtschreibung im Deutschen, ein Leitfadens für den orthographischen Unterricht an höheren Lehranstalten (Trier 1869).

²²⁾ Zum orthographischen Frieden (Jahresbericht der Schottenfelder Oberrealschule in Wien, 1868).

heute noch wie 1851 auf wesentlich phonetischem Standpunkte („mir gilt die Aussprache viel, die Abstammung etwas“), aber in der wichtigsten Frage hat er sich von den Phonetikern aus historischen Rücksichten losgesagt. Das Heyse'sche Is, das er noch 1852 gegen Weinhold vertheidigte, läßt er ganz fallen, und bedauert offen, es niemals anerkannt zu haben. Für dasselbe weiß Bernaleken nichts zu sagen als, daß es „einzelne vorgeschlagen“ hätten; gegen dasselbe macht er geltend, daß es große Verwirrung anrichte und sogar die Abstammung entstelle.“ Er kehrt also zur Gottsched-Adelung'schen Schreibung zurück. Den orthographischen Frieden will er übrigens dadurch herstellen, daß er die Ansicht geltend macht, es gebe in der deutschen Orthographie ein „neutrales Gebiet“, und „dahin gehöre alles, was mit Verechtigung in zweifacher Form auftreten darf.“ Damit bezeichnet Bernaleken allerdings den richtigen Gesichtspunkt für unsere Zeit des Schwankens, des Ueberganges, wo das eine seine Verechtigung aus der Wissenschaft, das andere aus dem Gebrauche ableitet, und man oft nicht sagen kann: „die eine Form ist absolut richtig, die andere ist fehlerhaft.“ Da hilft nichts als das Zugeständnis: „Beides soll neben einander geduldet werden, und die mit der Zeit wachsende Erkenntnis wird ausgleichend wirken.“ Nach diesem Grundsatz hat Bernaleken sein „kurzes orthographisches Wörterbuch zum Nachschlagen in zweifelhaften Fällen der Rechtschreibung“ (Wien 1864) bearbeitet. Es entspricht zwar dem gegenwärtigen Stande der Sprachforschung, aber nicht dem der orthographischen Bewegung, da sich der Verfasser in einem Cardinalpunkte zu einem Rückschritt verleiten ließ.

IV.

Schon aus der bisherigen Darstellung ergibt sich die Thatsache, daß die Reformbewegung in der deutschen Orthographie seit 1848 kräftiger auftritt als je zuvor, und daß sie, wie immer, nicht von den Schriftstellern als solchen, sondern von den Sprachgelehrten ausgeht. Diese Reformbewegung ist aber auch tiefer in das Volk gedrungen als jemals und hat eine raschere Umgestaltung bewirkt als sonst. In der Literatur haben bereits die verschiedensten Systeme Anwendung gefunden, ohne freilich den Schreibgebrauch bleibend umgestalten zu können. Besonders die Schule, von welcher zu jeder Zeit die herrschende Orthographie ausgegangen, weil sie die orthographische Gewohnheit festsetzt, ist von dem literarischen Streite in allen ihren Breiten und Tiefen aufgeregt worden. Schulmänner waren es meist, welche sich an dem literarischen Kampfe beteiligten, und Schulzeitschriften waren der Hauptschauplatz desselben. An der Schule scheiterten aber auch alle überstürzten Reformpläne; sie hat bewiesen, daß sie den rechten Maßstab für das mögliche und erreichbare besitzt. Die endliche Entscheidung liegt thatsächlich in der Hand der deutschen Lehrerwelt, von ihrem aufgeklärten und praktischen Sinne wird es abhängen, ob die nächsten Generationen von den Resultaten der neueren Sprachwissenschaft einen Gewinn ziehen oder nicht. Der Schriftsteller als solcher geht nur ungern von der Orthographie ab, die er in der Schule gelernt hat, selbst wenn

sie gegen seine bessere Einsicht wäre. — Die Presse aber wagt es überhaupt nicht, dem Leser eine Orthographie aufzudrängen, an die er nicht schon gewöhnt ist. — Soll das Reformwerk gelingen, muß die Schule der Literatur vorarbeiten. — Das beweist die ganze Geschichte unserer Orthographie, das bestätigen neuere Orthographen, wie Weinhold, Andresen, Otto Vilmar u. a.

Schon Philipp Wackernagel wandte sich mit seinem Buche „Der Unterricht in der Muttersprache“ (1843) an die deutsche Lehrerwelt, und die erste glückliche Reform, die Aussicht hat auf Bestand, ist in der österreichischen Volksschule versucht worden. Seit besonders durch Weinhold (1852) die Autorität des Adelung'schen Systems erschüttert war, und die Meinungen über Möglichkeit und Berechtigung einer Umbildung weit auseinander giengen, regte sich unter den Lehrern ein lebhaftes Streben nach Einigung und Verständigung zunächst für Schulzwecke.

Der erste mir bekannte Versuch wurde schon 1849 vom Lehrercollegium der Realschule in Annaberg gemacht. Nachdem eine gleichmäßige Schreibung nach den Vesebüchern von Götzinger und Philipp Wackernagel festgestellt war, erschien ein „Verzeichnis der gewöhnlichsten in Schreibung und Aussprache schwankenden deutschen Wörter“ von E. A. Bach im Programm der Realschule (1849). — Den zweiten machte man 1854 in Preßburg, wo Prof. K. F. Schröder vom Lehrkörper der Realschule den Auftrag erhielt, einen Vorschlag auszuarbeiten⁵³⁾. Auf Grundlage desselben einigte sich der Lehrkörper dahin: 1. alles ungewöhnliche zu vermeiden; 2. in allen zweifelhaften Fällen sich der Geschichte der Sprache gemäß zu entscheiden; 3. keine Neuerung anzunehmen, die durch hervorragende unbefangene Schriftsteller nicht belegt werden kann; 4. in Fremdwörtern dem Ursprunge des Wortes Rechnung zu tragen. — Obwohl Schröder, offenbar unter Weinhold's Einfluß, das historische Princip obenan stellt, läßt er sich doch keineswegs zu unbesonnenen Aenderungen hinreißen. Nur gegen die Hesse'sche Schreibung der Bifschlaute spricht er sich aus; er hält sie für eine „Ver schlimmerung“. — In demselben Jahre (1854) wurde zu Leipzig auf Anregung des Directors Vogel eine Commission aus den Lehrercollegien der städtischen Realschule, der I. und II. Bürgerschule gewählt, welche Vorschläge zu einer Einigung in der deutschen Rechtschreibung machen sollte⁵⁴⁾. Diese Vorschläge wurden hierauf von einer zweiten Commission beraten, von Dr. Klauinig umgearbeitet und erhielten in ihrer neuen Gestalt die Zustimmung der betreffenden Lehrkörper⁵⁵⁾. Auch sie halten am Schreibgebrauche fest und gehen bei Aenderungen sehr vorsichtig zu Werke. In der Theorie erkennen zwar auch sie dem historischen

⁵³⁾ Vorschlag zur Einigung in den Grundsätzen der Rechtschreibung, vortragen in der öffentlichen II. Lehrerconferenz der Preßburger Realschule am 6. December 1854 (Preßburg 1855).

⁵⁴⁾ Vorschläge zu einer Einigung in deutscher Rechtschreibung und deutscher Benennung grammatischer Formen (Leipzig 1856).

⁵⁵⁾ Klauinig „Ueber deutsche Rechtschreibung vom praktisch-wissenschaftlichen Standpunkte“ (Leipzig 1857. — 2. Aufl. 1867). — Dazu: „Regeln und Wörterverzeichnis für deutsche Rechtschreibung“ (Leipzig 1857. — 2. Aufl. 1865).

Principe eine Berechtigung zu, aber in der Praxis machen sie ihm sehr geringe Concessionen. Als leitender Grundsatz galt der Commission: „Die Schule hat in allen denjenigen Fällen, in welchen sich im Laufe des letzten Jahrhunderts oder des vorhergehenden Jahrhunderts eine bestimmte Schreibweise festgesetzt hat, dieselbe beizubehalten, unbekümmert darum, ob die neuen historischen Forschungen dieselben als richtig oder falsch bezeichnen. In allen schwankenden Fällen dagegen setze sie eine Schreibweise nach der geschichtlich wahrnehmbaren Entwicklung des Neuhochdeutschen fest.“ — Klaunig gibt aber zugleich eine Darstellung der Ansichten Raumer's und gesteht bereits zu, daß die Berechtigung des historischen Princips durch dieselben sehr in Frage gestellt sei.

Die Leipziger Vorschläge fanden in weiteren Kreisen Beifall und Annahme, sowie Billigung von Seite der Kritik. Die größte Bedeutung erhielten sie aber, als der Ausschuss der ersten deutschen Lehrerversammlung einen Aufruf an die einzelnen Lehrervereine ergehen ließ⁵⁶⁾, die Einigung in der deutschen Rechtschreibung durch ihre Mitwirkung zu fördern, und die Leipziger Vorschläge als Grundlage ihrer Beratungen anzunehmen. Nun gab es orthographische Verhandlungen aller Orten. Der schulwissenschaftliche Bildungsverein in Hamburg, die Lehrerconferenzen in Lübeck und Koburg, der pädagogische Verein in Dresden, der Lehrerverein in Braunschweig und die hollsteinische Lehrerversammlung nebst einzelnen Schulautoritäten aus verschiedenen Gegenden arbeiteten Vorschläge und Gutachten aus, welche zu einheitlicher Redaction an den Superintendenten Dr. Schulze in Ohrdruf geschickt wurden⁵⁷⁾. Die deutsche Lehrerversammlung in Koburg erklärte hierauf, die Angelegenheit zu der ihrigen zu machen und übertrug Dr. Klaunig in Leipzig die Leitung des Einigungswerkes. Er sollte die Lehrervereine abermals zu Beratungen auf Grundlage der Leipziger Vorschläge einladen und die Resultate derselben der nächsten (12.) Lehrerversammlung vorlegen. In Folge des von Klaunig erneuerten Aufrufes schlossen sich noch die Lehrerconferenzen in Bremen, Pforzheim, Rostock, Erlangen u. a. diesen Bestrebungen an und sandten Gutachten nach Leipzig⁵⁸⁾.

Keines dieser Gutachten sprach sich gegen die Grundsätze der Leipziger Vorschläge aus; die Aenderungen, welche hier und da gewünscht wurden, betrafen nur einzelne Worte. Diese fanden in der zweiten von Dr. Berndt besorgten Auflage der Klaunig'schen Schrift (Leipzig 1867) Berücksichtigung.

Indessen war die orthographische Angelegenheit auf der 13. deutschen Lehrerversammlung zu Gera (1862) abermals in Anregung gebracht und eine Commission zusammengesetzt worden, welche Vorschläge zur Einigung ausarbeiten sollte⁵⁹⁾. Doch scheint diese Commission ihre Auf-

⁵⁶⁾ Allgemeine deutsche Lehrerzeitung Nr. 17, 18. Jahrgang 1859.

⁵⁷⁾ Schulze's Bericht in der allg. deutschen Lehrerzeitung. 1860.

⁵⁸⁾ Klaunig's Bericht in der allg. deutschen Lehrerzeitung 1861 (Nr. 9, 14, 19). Im ganzen waren 39 Gutachten abgegeben worden.

⁵⁹⁾ Die Commission bestand aus: Dr. Schulze in Ohrdruf, Dr. Vogel und Dr. Panitz in Leipzig, Prof. Kraß in Stuttgart und Schulrat M. A. Ritter v. Becker in Wien.

gabe als unlösbar befunden zu haben; denn aus dem Berichte des Dr. Panitz in der 14. deutschen Lehrerversammlung zu Mannheim (1863) war nur zu entnehmen, daß bedeutende Meinungsverschiedenheiten obwalten. Die Leipziger Vorschläge können nach wie vor als diejenigen angesehen werden, welche in den weitesten Schulkreisen Anklang und Aufnahme gefunden haben.

Mittlerweile waren aber auch die Einigungsversuche für kleinere Kreise fortgesetzt worden. Der gesellige Lehrerverein in Berlin wählte (1855) aus seiner Mitte eine Commission, welche Vorschläge für Vereinfachung und Besserung der Orthographie zu machen hatte. Das Resultat liegt vor in dem Buche „Die deutsche Orthographie im 19. Jahrhundert“. Eine historische Darlegung und Beurtheilung der verschiedenen Forderungen nach Umgestaltungen der deutschen Orthographie. Zur Orientierung für Schulmänner. Von Fr. d'Harques, ordentl. Lehrer am königl. Seminar in Berlin (Berlin 1862). — „Die leitenden Principien, sagt der Verfasser, konnten zur Zeit der Commissionswahl keine andern sein, als die der etymologischen Sprachforschung. Zudem lag in den Vorschlägen und Consequenzen der historischen Schule etwas Blendendes, welches, obgleich es uns das Gewaltsame ihrer Aenderungen nicht verdeckte, den Sinn für ein unbefangenes Urtheil gefangen nahm. Erst als sich nach und nach andere Stimmen über die deutsche Rechtschreibung hören ließen, konnte das Urtheil freier werden.“ — Also auch hier ist, wie in Leipzig der Uebergang vom historischen zum phonetischen Principe bemerkbar. — Lamprecht veröffentlichte Vorschläge für die Schule der Stadt Chemnitz (1857), Högg entwarf orthographische Regeln nach Kaumer's Grundrissen für das Gymnasium und die Realschule zu Ellwangen (1858), und Professor Kraß in Stuttgart behandelte die „deutsche Rechtschreibung“ (1858) für die Schulen Württembergs, ebenfalls nach Kaumer-Peyle'schen Ansichten.

Auch in St. Gallen erschienen „Regeln und Wörterverzeichnis zum Gebrauche in den dortigen Schulen“, und in Kurhessen suchte Bezzenberger im Widerspruche mit Otto Vilmar die phonetische Schreibweise für die Schule zu retten (1859). Im Jahre 1862 stellte Thiel eine orthographische Ordnung für das Hirschberger Gymnasium her, und 1864 ließ der schweizerische Lehrerverein durch einen Ausschuss orthographische Regeln beraten, die Arnold seinem „Cursus in der deutschen Rechtschreibung“ (Aarau 1869) zu Grunde legte.

Mit Beginn der sechziger Jahre regten sich ähnliche Bestrebungen auch in Wien. — 1861 einigte sich der Lehrkörper der evangelischen Schulen unter dem Voritze des Directors R. J. Schröder über die Rechtschreibung auf Grundlage von Schröder's, Kaumer's und Klauinig's Schriften⁶⁰⁾. Schröder regte die Sache aber auch in weiteren Kreisen an und stellte 1864 im Vereine „Mittelschule“ den Antrag auf Wahl eines Ausschusses, der Vorschläge mit Rücksicht auf das Bedürfnis der österreichischen Schulen ausarbeiten sollte. Ein solcher Ausschuss kam

⁶⁰⁾ Zur Einigung in der Rechtschreibung, im Auftrage des Lehrkörpers der vereinigten evangelischen Schulen ausgearbeitet von Chr. Gläsel (Wien 1864).

zustande ⁶¹⁾ und legte seinen Beratungen den Entwurf der evangelischen Schulen zu Grunde. Dieser orthographische Ausschuss hat sich vollkommen auf den phonetischen Standpunkt Rauwer's gestellt und sich auf Pfeiffer's Antrag durch Mehrheit der Stimmen selbst für die Heyse'sche Schreibung der S-Laute entschieden. Es versteht sich, daß weder dem berechtigten Streben nach Vereinfachung entgegengetreten, noch überstürzte Reformen empfohlen wurden. Das Resultat sollte von Professor Pfeiffer ausgearbeitet werden; da dieser aber durch Mangel an Zeit verhindert war, trat Director Schröder als Berichterstatter ein. So erschien die Schrift: „Vorschläge zur Anbahnung einer Verständigung in der Rechtschreibung beim deutschen Unterricht in den Volks- und Mittelschulen Oesterreichs (Wien 1867). Der Verein „Mittelschule“ beschloß (9. März 1867) diese Schrift dem Unterrichtsministerium mit der Bitte vorzulegen, sie den Schulen zu empfehlen.

V.

Der Verein hat mit diesem Beschlusse einen Weg betreten, der nicht allgemein als der richtige gilt. Denn es gibt manche, welche sowol der Schule als der Regierung das Recht bestreiten, irgendwie an der Regelung der Orthographie theilzunehmen. Daß die große Majorität der deutschen Lehrerwelt die Schule als orthographische Macht anerkennt, geht aus dem lebhaften Antheil hervor, den sie selbst an den literarischen Kämpfen genommen. Eine feste Einigung konnte aber durch die Beratungen der Lehrkörper und Vereine nicht hergestellt werden, weil den Vorschlägen jene Autorität fehlte, welche allein im Stande ist, gewisse Lannen in Schranken zu halten. Und gar oft handelt es sich bei orthographischen Differenzen nicht um wissenschaftliche Ueberzeugung, sondern um Lannen, die rein subjectiver Natur sind. Die Heyse'sche Schreibung der Zischlaute ist wissenschaftlich längst anerkannt, und doch sträuben sich viele Haß zu schreiben statt Faß, weil die Buchstabenform ihrem Auge nicht behagt. Wer das Zeichen fs in der Schule gelernt hat, dem fällt es gar nicht ein, sich daran zu stoßen.

Durch diesen Umstand wurden einzelne Regierungen geradezu gedrängt, ordnend in die orthographische Bewegung einzugreifen. Keine zwar wird jemals präventieren, als politische Oberbehörde auch wissenschaftliche und didaktische Dinge entscheiden zu wollen. Jede hat bisher sich des Beirates von Schul- und Fachmännern bedient und es als ihre alleinige Aufgabe angesehen, die Schule vor der Verwirrung zu schützen, die bei den verschiedenen Ansichten der Lehrer unvermeidlich war. Dazu hat die Regierung nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht. Sie fordert, daß der Schüler orthographisch schreiben lerne. Wenn nun die

⁶¹⁾ Gewählt wurden: Christ. Gläsel von den evangelischen Schulen, Hugo Marena vom Schottengymnasium, Prof. Franz Pfeiffer von der Universität, Moriz Prager von der Gumpendorfer Realschule, Dir. K. J. Schröder, als Antragsteller, und Egger vom akademischen Gymnasium. — Um dieselbe Zeit forderte ein Prof. der Stenographie, Schreiber, durch eine Denkschrift „Einheit der deutschen Schreibung“ (Wien 1864) den Wiener Lehrerverein „Volkschule“ auf, das schwierige Werk in seine Hand zu nehmen.

eine Schule so, die andere anders schriebe, wenn der eine Lehrer „Wissen“, der andere „Wiſen“ forderte, so könnte dem Schüler da als Fehler gestrichen werden, was er dort als richtig gelernt hat. Hier kann nur die Regierung abhelfen, indem sie eine Norm aufstellen läßt, die wenigstens für die Leistungen der Schüler gelten muß, wie der vorgeschriebene Lehrplan. Findet die Regierung hinreichende Unterstützung in der Lehrwelt, so wirkt dieß ihr Beispiel durch die Schule auf die weitesten Kreise, und wenn die Jugend herangewachsen ist, auch auf die Literatur. Darum sagt auch Jakob Grimm in der Vorrede zum „deutschen Wörterbuch“ (LXI): „Regierung und Obrigkeit können mit gutem Beispiel vorgehen.“ Auch Andreſen erkennt das erspriessliche einer Regierungsmaßregel auf Grund fachmännischer Einsicht unumwunden an und gesteht zugleich den Volksschulen den Verſuch zu, allmähliche Aenderungen in die Schichten der Gesellschaft einzuführen.

Der erste Verſuch einer Regierungsmaßregel fällt schon in das Jahr 1855. Das königliche Oberschulcollegium von Hannover berief (1854) eine Conferenz von wissenschaftlich gebildeten Schulmännern zur Feststellung von orthographischen Regeln für die Schulen des Königreiches. Das Ergebnis der Beratungen, vom bekannten Grammatiker Director Hoffmann in Lüneburg ausgearbeitet, erschien unter dem Titel: „Regeln und Wörterverzeichnis für deutsche Rechtschreibung“ (Clausthal 1855, 2. Aufl. Hannover 1858). In der Conferenz war sowol das historisch-phonetische, als das historisch-ethnologische Princip zur Geltung gebracht worden, und in der Schrift erscheinen die historische und phonetische Schreibung oft neben einander gestellt. Aber auch hier erwies sich das historische Princip als unhaltbar. Das Regierungsrescript, welches diese Regeln in die Schule einführt, beruft sich ausdrücklich auf Raumer's Autorität, und in der „Anleitung zur deutschen Rechtschreibung“, die das Oberschulcollegium 1857 ausgehen ließ, ist die historische Schreibung der Zischlaute wieder entfernt. Die Conferenz war nur darin einig, daß nicht zu rasch und gewaltsam geändert werden dürfe, daß aber eine Verbesserung der Orthographie durch allmähliche Vereinfachung angestrebt werden müsse. Sie beschränkt bereits den Gebrauch der Majuskel und der Dehnungszeichen und gesteht offen, daß manches, was für jetzt nicht zu ändern sei, künftig verbessert werden könne.

Dem Beispiele der hannover'schen Regierung folgte 1860 die württembergische. Die Oberschulbehörden ließen durch Fachmänner Regeln für deutsche Rechtschreibung aufstellen und ein Wörterverzeichnis für Schulen anlegen ⁶²⁾. Den Hauptantheil an dieser Arbeit hatte Prof. Kraß, der schon 1858 eine Schrift über Orthographie publiciert hatte. Außerdem wurde Prof. Ferdinand Scholl von kompetenter Seite veranlaßt, auf Grundlage dieser Regeln ein vollständiges „Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ ⁶³⁾ auszuarbeiten. — Auch in Württemberg erlaubte man sich einzelne Beschränkungen der Majuskel und

⁶²⁾ Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauche in den württembergischen Schulausalten amtlich festgestellt. 4. Aufl. Stuttgart 1868.

⁶³⁾ Stuttgart 1861.

Dehnungszeichen; die H y s s e'sche Schreibung der S-Laute wagte man nur deshalb nicht einzuführen, weil sie noch zu wenig verbreitet sei. K r a z hatte sie in seiner Schrift 1858 unbedingt empfohlen.

Bald darauf wandte das preussische Unterrichtsministerium der Orthographie seine Aufmerksamkeit zu und erließ unter dem 13. December 1862 ein darauf bezügliches Rescript für Mittel- und Volksschulen. Dieses enthält die Bestimmung: „Die Schule hat das durch Herkommen fixierte zur sichern Anwendung einzüben.“ Ferner: „Es ist dem einzelnen Lehrer nicht zu gestatten, die Uebereinstimmung des Verfahrens, zu welcher die Lehrer derselben Anstalt sich vereinigen müssen, um theoretischer Gründe willen zu stören.“ Auf Grund dieses Rescriptes machte Prof. Otto Lange in Berlin 1864 den Entwurf einer „Deutschen Rechtschreiblehre“, welcher vom Lehrercollegium des Lehrerinnen-Seminars an der Augusta-Schule beraten und angenommen wurde⁶⁴). In der Vorrede erklärt L a n g e, daß, da die deutsche Orthographie in einem Gährungsproceß begriffen sei, nur das als fixiert angenommen werden könne, worüber die Lehrer derselben Anstalt sich geeinigt hätten (!). Er weist die Annahmen vereinzelter Rechtschreiblehrer von der Hand und stellt diejenigen Arbeiten zusammen, welche als Producte gemeinsamer Beratungen erschienen waren. Auch er beschränkt die Majuskel und Dehnungszeichen, schreibt aber die Bishlaute nach Adlung-Veder.

In Bayern ertheilte die Inspection der Militärbildungsanstalten 1866 dem Prof. Friedrich List den Auftrag, unter thunlichster Festhaltung der gewöhnlichen Schreibweise die wichtigsten Regeln der deutschen Rechtschreibung zusammenzustellen, zunächst zum Gebrauche an den Militärbildungsanstalten, um an denselben eine gleichmäßige Schreibweise anzubahnen⁶⁵). In der Beschränkung der Majuskel, Dehnungszeichen und th stimmt List mit den übrigen Schulorthographien überein.

Im Schoße der österreichischen Regierung hatte man sich mittlerweile ebenfalls mit der orthographischen Angelegenheit beschäftigt. Schon 1856 wurde durch Schulrat M a r e s c h in Prag in einer Eingabe Klage geführt über die Verschiedenartigkeit der deutschen Schreibung in den Volks- und Mittelschulen, ja in den Lehrbüchern der Volksschulen selbst, sowie über den Widerspruch zwischen der Schulorthographie und der amtlichen Schreibung. M a r e s c h beantragte zugleich eine Regelung durch eine Regierungscommission. In Folge dessen forderte das Unterrichtsministerium 1858 Schulrat M. A. Ritter v. V e d e r auf, über die Orthographie der Volksschulbücher Bericht zu erstatten und sich über eine feste Norm mit dem Corrector der Staatsdruckerei und des Schulbucherverlags ins Einvernehmen zu setzen. Schulrat M. A. V e d e r überreichte hierauf (1861) sein „Deutsches Wörterbuch in kürzester Form“, das den Schulen eine Richtschnur bieten sollte. Dieses wurde Prof. R a u m e r in Erlangen zur Begutachtung übergeben. Da das Urtheil dahin lautete: es sei nicht ratsam, eine orthographische Norm von Re-

⁶⁴) Deutsche Rechtschreiblehre mit einem Wörterverzeichnis von Otto L a n g e. (Berlin 1866.)

⁶⁵) Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung von Fr. List. 2. Aufl. München 1868.

gierungs wegen festzustellen, so sah das Ministerium von weiteren Schritten ab, und W. A. Becker's Buch erschien als Privatpublication im Buchhandel. — Die Sache drängte sich aber von selbst wieder auf. 1864 wurden sämtliche Acten dem Unterrichtsrate übergeben, damit derselbe darüber Beschluß fasse. Präsident Ritter v. Hasner überweist sie Prof. Pfeiffer als Fachautorität zum Referate. Doch die Acten gelangen nach Pfeiffer's Austritt aus dem Unterrichtsrate unerledigt in die Hände des Schulrates Joh. Ritter v. Hermann, der ein umfassendes Gutachten ausarbeitete⁶⁶⁾. — Um dieselbe Zeit war auch von der Commission zur Revision der Sprach- und Lesebücher für Volksschulen über die deutsche Rechtschreibung eine Norm festgestellt und dem Unterrichtsministerium zur Genehmigung vorgelegt worden (1867).

Im Frühjahr 1868 endlich erhielt Prof. R. J. Schröder in Wien den Auftrag, eine Schrift über deutsche Orthographie abzufassen, welche eine feste Norm zunächst für den kaiserlichen Schulbuchverlag, dann für den Unterricht in Volks- und Mittelschulen enthalten sollte. Diese Schrift wurde noch in demselben Jahre unter dem Titel „Zur Verständigung in der deutschen Rechtschreibung. Als Leitfaden für Lehrer“, dem Ministerium vorgelegt. — Dieses berief im Jänner 1869 eine Commission zur eingehenden Prüfung derselben⁶⁷⁾. Am 26. Jänner eröffnete diese orthographische Commission ihre Verhandlungen. Aber schon in den ersten Sitzungen traten unvereinbare Ansichten zu Tage. Dr. Dittes erklärte sich zwar mit Inhalt und Form der Schröder'schen Schrift einverstanden, leugnete aber entschieden die Verechtigung der Schule wie der Regierung, in orthographischen Dingen bestimmend einzugreifen. Schulrat v. Becker bestritt die Nützlichkeit und Anwendbarkeit des obersten Grundsatzes: „Schreibe, wie man schreibt, und in zweifelhaften Fällen wie die Sprachforschung es gebietet“, welchen Schröder seiner Schrift „Zur Verständigung“, vorangestellt hatte. Außerdem beantragte Becker, daß der allgemeine Theil dieser Schrift behufs einer deutlicheren Uebersicht nach einem andern Plane umgearbeitet werde. — Egger gab seine Ansicht dahin ab, daß das vorliegende Elaborat nicht geeignet sei, „zur Verständigung“ in der deutschen Rechtschreibung zu führen, und daß eine wirkliche Verständigung auf dem gegenwärtigen Standpunkte der orthographischen Bewegung nur durch ein „Orthographisches Wörterbuch der neuhochdeutschen Sprache“ erreicht werden könne, das der deutschen Literatur in dem Umfange, wie es wünschenswert sei, noch fehle. Ein solches Wörterbuch müsse die orthographischen Formen der letzten Jahr-

⁶⁶⁾ Veröffentlicht wurden: „Betrachtungen über unsere Rechtschreibung“ von J. Ritter v. Hermann, em. k. k. Schul- und Unterrichtsrat. Def. Schulbote 1869, Nr. 2 ff. — Neue Folge 1870, Nr. 13.

⁶⁷⁾ Die Commission bestand aus den Herren: Prof. R. J. Schröder als Verfasser der Vorlage; Schulrat Ritter v. Becker; Director des Pädagogiums, Dr. Dittes; Director der Lehrerinnen-Bildungsanstalt, Rob. Niedergesäß; Oberlehrer F. Maier, als Delegirter des Vereines „Volksschule“; Prof. A. Egger, als Delegirter des Vereines „Mittelschule“. Die Verhandlungen der Commission leitete Sectionsrat A. Hermann als Vorsitzender.

hunderte aufführen und dadurch zeigen, daß die deutsche Schreibung in einer stäten Wandlung begriffen sei, und daß die Grammatik auf eine immer größere Einfachheit hinstrebe. Auf diese Weise würde jeder, der Nat sucht, über gegenwärtige Schwankungen aufgeklärt und in den Stand gesetzt werden, mit klarer Einsicht seine Entscheidung zu treffen. Heute könne man nicht mehr in allen Fällen eine Form als Gesetz hinstellen, sondern müsse die Ueberzeugung zu leiten suchen. Ein solches Wörterbuch könnte freilich nur das Werk einer wissenschaftlichen Autorität oder Körperschaft sein, aber eine Regierung sei wol berufen, die Abfassung eines solchen zu veranlassen und zu fördern.

Im vorigen Jahrhundert hat Braun ein ähnliches geliefert für Schule und Amt in Bayern (Deutsch-orthographisches Handbuch, 1784), Abdelung fand sich veranlaßt, ein orthographisches Handwörterbuch neben sein großes Lexikon zu stellen. Dasselbe ist 1820 von Span neu ausgegeben worden und noch 1835 in 5. Auflage erschienen. — Seit der orthographische Streit entbrannt, pflegte man den Regeln ein Wörterverzeichnis beizugeben. — Sie und da empfand man auch das Bedürfnis, das Verzeichnis zu einem „Wörterbuche“ zu erweitern; so Michaelis in Berlin⁶⁸⁾, Stoll in Stuttgart⁶⁹⁾, M. A. Becker⁷⁰⁾ und Vernalcken⁷¹⁾ in Wien⁷²⁾. Die Werke dieser Männer vertreten aber nur eine orthographische Richtung und sind nicht geeignet, über den thätlichlich verschiedenen Gebrauch aufzuklären. Vernalcken sucht zwar eine vermittelnde Stellung einzunehmen und stellt schwankende Formen nebeneinander; aber er hat die Hense'sche Schreibung als nicht zurecht bestehend ausgeschlossen und dadurch eine Lücke in sein Buch gebracht. — Das Wörterbuch, das heute zu wünschen ist, muß zunächst darüber Aufklärung bringen, wie es zu den Schwankungen gekommen ist, welche Bedeutung diese haben, und welchen Wert die verschiedenen Formen, denen man begegnet, endlich welchem Ziele die Bewegung zusteuert. Durch Aufklärung wird man sich verständigen, durch Verständigung endlich zu einer Einigung gelangen. Nur darf man diese nicht jetzt, nicht in Wäbe herstellen wollen. Sie kann bei der Macht der Gewohnheit und den nicht geklärten Ansichten nur ein Werk der Zeit sein und des Unterreiches, der die orthographische Reform allmählich ins Leben hinüberleitet. — Kommt ein orthographisches Wörterbuch zustande, welches dem heutigen Bedürfnisse entspricht, so wird es sich von selbst allerorts Geltung verschaffen und einen bedeutungsvollen Markstein bilden in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Rechtschreibung.

Die Commission stimmte in der Mehrheit den Ansichten und Anträgen Becker's und Egger's bei.

⁶⁸⁾ Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. Berlin 1856.

⁶⁹⁾ Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Stuttgart 1861.

⁷⁰⁾ Deutsches Wörterbuch in kürzester Form mit Rücksicht auf Rechtschreibung. Wien 1861.

⁷¹⁾ Kurzes orthographisches Wörterbuch. Wien 1869.

⁷²⁾ Neuestens erschien auch „Deutsches Wörterbuch, nebst Regeln für Rechtschreibung, für Schule und Haus.“ Herausgegeben von einer Commission des pädagogischen Vereines zu Schwerin. — (Schwerin 1870.)

Dies veranlaßte Prof. Schröder, seinen Austritt aus der Commission anzumelden⁷³⁾. — Da auch Dr. Dittes nach der ersten Sitzung den Beratungen ferngeblieben war, so einigten sich die übrigen Mitglieder über die allgemeinen Grundsätze und die Herstellung eines orthographischen Handwörterbuchs für Schule und Haus.

Die allgemeinen Grundsätze sind wesentlich dieselben, welche Rudolf von Raumer in seinen Abhandlungen entwickelt hat, und die nicht nur in den deutschen Schulkreisen allgemeine Zustimmung fanden, sondern selbst von wissenschaftlichen Gegnern allmählich anerkannt wurden. Die Commission befindet sich dießbezüglich in Uebereinstimmung mit den hannoverschen und Leipziger Vorschlägen, wie mit den württembergischen und preussischen Regeln. Sie erkennt die orthographische Reformbewegung an und ist bestrebt, eine allmähliche Vereinfachung der Schreibweise anzubahnen. Wo eine solche bereits im Zuge ist oder ohne großes Vergehn zu erregen gewagt werden kann, wird sie zur Anwendung empfohlen. In dieser Beziehung ist die Commission bei einzelnen Fällen weiter gegangen, als die übrigen Feststellungen in Deutschland. Sie konnte das in der Ueberzeugung thun, daß die Bewegung auch auf dem heutigen Standpunkte nicht stehen bleiben, sondern fortschreiten werde. — Die größte Schwierigkeit bot die Schreibung der S-Laute. Seit 1827 ringt der Heyse'sche Grundsatz nach Anerkennung und noch kann man nicht sagen, daß er in der Schule oder Literatur herrschend geworden sei⁷⁴⁾. Theoretisch von allen gebilligt, findet er nur bei wenigen praktische Anwendung. Es ist keine Frage, daß hierin ein Beispiel Nachahmung finden werde. Die österreichische Volksschule hat seit 1850 das Beispiel gegeben, schon beginnt sich diese Schreibung in Gymnasien⁷⁵⁾ und in den Bureaus einzubürgern, die nächste Generation wird sich vollkommen damit befreundet haben. Oesterreich steht hierin nicht mehr allein; in Berlin und Stuttgart, in Hamburg und am Rhein haben sich Stim-

⁷³⁾ Seither ist das betreffende Elaborat unter dem Titel „Die deutsche Rechtschreibung in der Schule und deren Stellung zur Schreibung der Zukunft“ mit einem Verzeichnisse zweifelhafter Wörter von Karl Julius Schröder (Leipzig 1870) im Buchhandel erschienen. — Der Schluss der Einleitung bezeichnet den Standpunkt des Verfassers: „Und so möchten wir dem Lehrer vor allem empfehlen: zu schreiben, wie es herkömmlich ist, d. h. wie man allgemein schreibt. In den meisten Fällen herrscht kein Zweifel, und neue Zweifel zu schaffen ist vor allem nicht Sache der Schule. Wo aber Zweifel vorhanden sind, hat der Lehrer sich umzusehen, ob denn nicht doch die Richtigkeit bereits Einer der verschiedenen Schreibungen sich mit Vorliebe zuwendet, und dieser hat er sich dann anzuschließen. Wo die Sprachforschung leicht erkennbare Irrthümer aufgeheilt hat, wird die richtige Wortdarstellung gewiss immer allgemeiner werden. Die Schule wird aber auch in solchen Fällen, wo Abweichungen vom Schreibgebrauch nothwendig werden, nicht vorangehen, sondern nachfolgen; denn nicht der Schule steht die Entscheidung zu, sondern der Literatur.“

⁷⁴⁾ Doch ist nicht zu übersehen, daß Heinrich Heine's sämtliche Werke (Hamburg 1861—64) und Ferd. Lentner's Liedercyclus „Licht und Schatten“ (Wien 1869) die Heyse'sche Schreibung aufweisen.

⁷⁵⁾ Mozart's deutsche Lesebücher, welche zuerst Weinhöld's historische Schreibweise durchführten, folgen in den neuen Auflagen dem Heyse'schen Grund-

men dafür erhoben, und man darf hoffen, daß sie durchbringen werden. Das Lesebuch: „Preussischer Kinderfreund“ weist in seiner 172. Auflage vom Jahre 1869 bereits die Heyse'sche Schreibung auf. — Darum entschied sich die Commission für Beibehaltung derselben. Für Oesterreich war auch noch der Umstand maßgebend, daß in der Volksschule eine neue Verwirrung angerichtet würde, wenn man die Schreibung, die sich kaum eingebürgert hat, wieder verbannen wollte.

Was das orthographische Wörterbuch betrifft, so erkannte man es als eine dringende Notwendigkeit, ein solches für den nächsten Bedarf der Schule und des Publicums herzustellen. Mit Rücksicht darauf soll es nicht bloß eine Form als richtig hinstellen, sondern über die gegenwärtigen Schwankungen belehren, damit der Laie für jeden Fall eine Auskunft finde und sein Urtheil bilden könne⁷⁶⁾.

sage. Ebenso das „deutsche Lesebuch“ von G e h l e n und K e u m a n n (Wien 1868 und 1869), und mein „Deutsches Lehr- und Lesebuch für höhere Lehranstalten“ (Wien, I. Theil, 2. Aufl., 1869. — II. Th., 1. Bd., 1869, II. Th., 2. Bd., 1870), nach den Beschlüssen der Commission. Früher hatte ich selbst die Adelung'sche Schreibung der S-Laute im Gebrauch.

⁷⁶⁾ Einen protokollarischen Bericht über die Verhandlungen der Commission lieferte der „Oest. Schulbote“ 1869, Nr. 6 ff. — Durch diese Beschlüsse der Commission wurde eine gänzliche Umgestaltung der Schröber'schen Vorlage nötig. — Die Publication der neuen Commissionsarbeit wird vorbereitet und ist noch im Laufe dieses Jahres zu erwarten. — Dadurch soll aber dem Beschlusse des Ministeriums über Egger's Antrag auf ein umfassendes „Orthographisches Wörterbuch der neuhochdeutschen Sprache“ nicht vorgegriffen werden.

V e r l a g
der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung (Alfred Hölder)
in Wien.

Von demselben Verfasser erschien:

Schiller in Marbach.

Mit 3 Holzschnitten und einem Plane.

1868. Preis eleg. geh. fl. —.50 = Thlr. —.10.

Deutsches Lehr- und Lesebuch

für

höhere Lehranstalten

als Einleitung in die Literaturkunde.

1869. I. Theil. 2. Auflage.

Preis eleg. geh. fl. 1.30 = Thlr. —.26.

1869. II. Theil. I. Band.

Preis eleg. geh. fl. 1.95 = Thlr. 1.09.

1870. II. Theil. II. Band.

Preis eleg. geh. fl. 1.30 = Thlr. —.26.

Der Umstand, daß die erste starke Auflage des I. Theiles binnen Jahresfrist vergriffen wurde, mag statt jeder Empfehlung für das treffliche Buch sprechen.

In Schule und Familie war die Aufnahme eine gleich erfreuliche und aus den weitesten Kreisen langten Zustimmungen über die gelungene Anlage des Buches ein.

Unter der Presse befindet sich in gleichem Verlage:

Orthographisches
Wörterbuch der deutschen Sprache
mit Rücksicht
auf die gebräuchlichsten Fremdwörter.

Nach den Beschlüssen der vom k. k. österreichischen Unterrichts-
Ministerium zur Regelung der Rechtschreibung berufenen
Commission.

Bearbeitet von

M. A. Becker, A. Egger und R. Niedergesäß,

circa 15 Bogen.

Precis circa fl. —.90 = Thlr. —.18.

Die Verfasser stellten sich die Aufgabe, zunächst darüber Aufklärung zu bringen, wie es zu den gegenwärtigen Schwankungen in der Orthographie gekommen ist, ferner, welche Bedeutung diese haben und welchen Wert die verschiedenen Formen, denen man begegnet, endlich welchem Ziele die orthographische Bewegung zusteuert. — Man wird neben der Schreibung, welche für den gegenwärtigen Stand dieser Bewegung empfohlen wird, auch andere, veraltete und verwerfliche, die aber gelegentlich vorkommen, aufgeführt finden, und in den Stand gesetzt werden, sich darüber ein eigenes Urtheil zu bilden. — Dadurch soll sich dieses vor den bisherigen orthographischen Wörterbüchern unterscheiden.



Princeton University Library



32101 067701662



